

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **155 (1987)**

Heft 46

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

46/1987 155. Jahr 12. November

Mündigkeit und Gemeinde

Ein Thesenpapier von
Markus Arnold 709

Firmung und Mündigkeit

Eine Firmpastoral, die nicht methodisch und nicht entwicklungspsychologisch ansetzt, sondern Erfahrungen Jugendlicher reflektiert. Von Markus Arnold 710

Firmung und Gemeinde

Gemeindetheologische Bezüge von Firmvorbereitung und Firmspendung. Ein Beitrag von Josef Annen 712

Dialog der Weltreligionen, Laienpredigt, priesterliche Identität

Aus den Dikasterienberichten an die Bischofssynode. Ein Beitrag von Walter Ludin 713

Was hat die Bischofssynode für uns erbracht?

Die Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte kamen zusammen. Es berichtet Rolf Weibel 714

Lebendige Gemeinde in einer Übergangszeit

Wie soll die Pfarrei-Seelsorge ohne Priester am Ort weitergehen? Überlegungen und Schlussfolgerungen der PPK 716

Die Fasten-Agenda 1988 «steht»

718

Frieden – kein Thema?

719

Quellen zu Bruder Klaus

720

Amtlicher Teil

720

Neue Schweizer Kirchen

St. Nikolaus (von Myra), Rüslikon (ZH)



Mündigkeit und Gemeinde

«Ich – die Firmung und die Gemeinde» – mit dieser Themenstellung setzte das diesjährige Seminar «Jugend + Gemeindeliturgie» die Firmung in Bezug zur Entscheidungsfähigkeit des Firmkandidaten wie zu seinem Ort in der Pfarrei (vgl. den Bericht in der SKZ 42/1987). Die Überlegungen zur Entscheidungsfähigkeit wurden, ausgehend von den Erfahrungen in und mit Jugendverbänden, vor allem unter dem Stichwort «Mündigkeit» verhandelt. Unter dem Titel «Firmung und Mündigkeit» reflektiert in dieser Ausgabe Markus Arnold Erfahrungen und Diskussionen im SKJV. Unter dem Titel «Firmung und Gemeinde» dokumentieren wir in dieser Ausgabe die Zusammenfassung des Referates von Josef Annen, die der Presse im Rahmen des Seminars zur Verfügung gestellt wurde. Gleich anschliessend folgt das Thesenpapier von Markus Arnold, das die beiden Bezüge ineinander verschränkt (und das ebenfalls im Rahmen des Seminars entstand). Es ist ein Ergebnis der Auseinandersetzungen zum Thema «Mündigkeit», die innerhalb des Zentralvorstandes des SKJV in den letzten zwei Jahren geführt wurden. Seine Perspektive ist deshalb weniger jene von Katecheten und Pfarreiverantwortlichen als vielmehr die Perspektive von Ehrenamtlichen, die sich in der deutschen Schweiz in Verbandsspitzen engagieren.

Redaktion

These 1:

Mündigkeit im Sinne von Autonomie ist heute ein selbstverständlicher Anspruch vieler Jugendlicher. Autonomie in dem Sinne verstanden, dass «man in den Fragen, die einem betreffen, auch selbst entscheiden kann und diese Entscheide auch verantworten darf». Da Jugendlichen nur bedingt diese Mündigkeit zugestanden wird, sind sie auf der Suche nach Freiräumen, in denen Mündigkeit partiell gelebt und erfahren werden kann. Insbesondere in den Jugendverbänden übernehmen Jugendliche in einem hohen Mass Verantwortung und erfahren dementsprechend Mündigkeit. Der Anspruch der Jugendlichen scheitert aber auch in unseren Pfarreien öfters an den Ansprüchen der Entscheidungsträger in Pfarrei und Kirche. «Kirche» wird (nicht nur) von Jugendlichen punkto Mündigkeit als Konfliktfeld erfahren.

These 2:

Mündigkeit ist ein Zielwert. Kein Mensch «ist» mündig. Wir sind immer in Gefahr, hinter die eigenen Möglichkeiten zurückzufallen (zum Beispiel Angst, eigene Meinung zu äussern wegen drohender Konsequenzen). Mündigkeit kann sich aber entwickeln, wenn sie schon im voraus, quasi als Bonus, zugestanden wird.

These 3:

Firmung und Mündigkeit stehen in Korrelation, das heisst, was die Firmtheologie in theologischer Sprache formuliert, setzt auf der «menschlichen» (anthropologischen) Seite Mündigkeit voraus. Das hat sich insbeson-

dere in der Firmkatechese der letzten Jahre gezeigt, in welcher immer mehr der Aspekt des «freien» Entscheids, die Taufe zu ratifizieren, in den Vordergrund gerückt ist. Ein zukunftssträchtiger, freier Entscheid für Glaube und Kirche setzt ein hohes Mass an Mündigkeit voraus. «Mündigkeit» wird damit zu einem kritischen Begriff sowohl in bezug auf die Firmkatechese als auch auf das kirchliche Leben allgemein. Umgekehrt präzisiert und kritisiert die Firmtheologie den Kontext kirchlicher Mündigkeit. Dass Mündigkeit nie erreicht wird, das Zurückbleiben hinter dem Ziel, kann zum Beispiel mit der traditionellen Erbsündenlehre verdeutlicht werden. In diesem Sinne wird auch der Gnadencharakter der Firmung verdeutlicht: Der Bonus an Mündigkeit, der im voraus zugestanden werden soll, verdeutlicht den Geschenkcharakter: Firmung soll zu gelebter Mündigkeit befähigen. Es gilt also zwei Extreme zu vermeiden: Einerseits darf Firmung nicht verkürzt nur von einem europäischen, individualistischen Autonomiebegriff her verstanden werden, auf der andern Seite müssen aber theologische Formeln wie «Befähigung zum Laienapostolat», «Geistsendung», «volle Eingliederung in die Kirche» usw. auch im konkreten Gemeindeleben gedeckt werden, soll die Theologie nicht zu einer inflationären Währung werden. Das Wirken des Heiligen Geistes wird – provokativ ausgedrückt – vom Jugendlichen in der Gemeinde in dem Masse erfahren, wie sie ihm diese Mündigkeit zugesteht.

These 4:

Wie schon in These 1 ausgedrückt, erfahren Jugendliche in unsern Pfarreien höchst bedingt Mündigkeit. Sehr oft geschieht dies nur in den jugendlichen Subkulturen in unsern Pfarreien. Zwei Phänomene verdeutlichen dies: 1. Jugendliche müssen öfters ihre Katholizität gegenüber den pfarreilichen Autoritäten begründen. Sehr oft im Zusammenhang mit dem sonntäglichen Messbesuch. Die umgekehrte Infragestellung geschieht selten: Den Tatbeweis, wie «katholisch sie eigentlich noch seien», muss ein kirchliches Finanzgremium nie erbringen. Mir ist zumindest kein Fall bekannt. 2. In vielen Pfarreien blüht die Jugendarbeit. Doch die jungen Erwachsenen sind abwesend. Der Übergang von der jugendlichen Subkultur in die kirchliche Erwachsenenkultur findet eher selten statt. Kirchliche Jugendarbeit entwickelt sich immer mehr zu einer Sackgasse.

These 5:

Die Frage nach dem richtigen Firmalter muss von der Gemeinde beantwortet werden: Dann, wenn eine Gemeinde bereit ist, die Gefirmten für «voll» zu nehmen, das heisst ihnen den «Mündigkeitsbonus» zuzugestehen, ist der richtige Zeitpunkt für die Firmung gekommen. Dies bedingt meiner Ansicht auch zeichenhaft, dass die Gefirmten in der Kirchgemeinde stimmberechtigt werden.

These 6:

Angesichts der Tatsache, dass die Pfarrei nur noch sehr bedingt eine Beheimatung über das Jugendalter hinaus darstellt, fragt es sich, ob es nicht ein längerfristiger katechetischer Auftrag wäre, Jugendliche über die Pfarreien hinaus zu beheimaten. Ein wesentliches Problem ist die grosse geographische Mobilität der jungen Erwachsenen. Heute wird erkannt, dass nicht aus der Kirche, konkret aus der Pfarrei heraus, gefirmt werden darf. Ziel heute stellt die Firmung in die kirchliche Jugendarbeit einer Pfarrei dar, was sicher schon einen Fortschritt darstellt. Der nächste Schritt wäre meiner Ansicht nach, pfarreiübergreifend wieder mehr in die Weltkirche (konkret Kirche deutsche Schweiz) zu firmen. Kirchlichen Jugendbewegungen und Organisationen, die pfarreiübergreifend arbeiten, sollte meiner Ansicht nach in Zukunft eine wesentliche Mitarbeit in der Firmkatechese zukommen.

Markus Arnold

Pastoral

Firmung und Mündigkeit

Der Schweizerische Katholische Jugendverband (SKJV) hat sich in den vergangenen drei Jahren intensiv mit den Themata Firmung und Mündigkeit auseinandergesetzt. Dabei stellte sich heraus, dass die erwähnten Stichworte zwei Brennpunkte des einen Problems darstellen: Die Stellung der Jugendlichen in unserer Kirche im allgemeinen und in unseren Pfarreien im besonderen. Einige Resultate, die aus vielen Gesprächen resultieren, verdienen es, einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit vorgestellt zu werden:

1. Die Frage nach dem richtigen Firmalter

Bis in die siebziger Jahre wurden in vielen Pfarreien die Kinder im Primarschulalter gefirmt. Vor allem (aber nicht nur) in den mehrheitlich protestantischen Kantonen wurde im Laufe der siebziger Jahre eine Angleichung an das Konfirmationsalter der reformierten Landeskirche vorgenommen: gefirmt wurde zusehends in der Nähe der auslaufenden Schulpflicht. Der Unterricht wurde lebendiger, Firmweekends und Firmlager boten neue katechetische Möglichkeiten. Inzwischen ist aber das Unbehagen in katechetischen Kreisen über diese Lösung immer grösser geworden. Von den vielen Gründen seien die wichtigsten genannt:

– Bei den Oberstufenschülern sinkt das Interesse an Glaubenswissen auf einen Tiefpunkt. Lässt ein Katechet heutzutage seine Oberstufenschüler die Themata frei wählen, unterrichtet er einen bunten Strauss von sozialen Fragen (zum Beispiel Drogenproblematik, Aids), Beziehungsfragen (Liebe, Freundschaft) und Umweltfragen. Spezifisch kirchliche Fragen und Glaubensfragen sind nicht gefragt. Im Firmunterricht gibt der Katechet in dieser Situation dauernd Antworten auf Fragen, die gar nicht gestellt werden. Im Konflikt, das nichtgefragte Wissen vermitteln zu müssen, gibt es für den Katecheten nur zwei Möglichkeiten. Die Drohung, störende Elemente nicht zu firmen, oder die Flucht in Methoden, die den Inhalt kaum mehr zu vermitteln mögen. Das Glaubenswissen der meisten in diesem Alter Gefirmten nach einem halben Jahr ist meist marginal. Wer Mut hat, mache die Probe aufs Exempel. Wobei diesbezüglich den Katecheten kein Vorwurf gemacht werden darf. Im Gegenteil, sie müssen den Druck aushalten, der zwischen den realen Vermittlungsmöglichkeiten und den überhöhten Erwartungen eines utopischen Modells besteht. Flucht in die letzte mögliche Methode

wird da oft zur katechetischen Existenzfrage. Demgegenüber gibt es ermutigende Hinweise, dass das Interesse an religiösen Fragen, ja das religiöse Suchen selbst nach diesem Tiefpunkt wieder zunimmt. Mit anderen Worten: Der obligatorische Religionsunterricht endet meist ausgerechnet dann, wenn das religiöse Interesse der Jugendlichen (wenn auch nicht bei allen) wieder erwacht.

– Viele Schüler (und auch meist deren Eltern) verstehen die Firmung als Abschluss des religiösen Pflichtprogrammes. Eine abschliessende «Kür» ist selten vorgesehen. Die Jugendlichen werden sozusagen aus der Kirche herausgefirmt.¹ Die Tatsache, dass die protestantischen Pfarrer in bezug auf die Konfirmation seit vielen Jahren vor ähnlichen Problemen stehen, führt zur kritischen Frage, ob man in den siebziger Jahren nicht zu vorschnell und unreflektiert das falsche Modell übernommen hat.

– Mit dem Heraufsetzen des Firmalters ins 8./9. Schuljahr wurde – an und für sich richtig – der Entscheidungscharakter der Firmung stark betont. Nur erfolgt diese Entscheidung in einem biographisch äusserst ungünstigen Moment: Die grosse Entscheidung ist in diesem Alter nicht die Frage nach der Erneuerung der Taufe und der Geistsendung, sondern die nach der richtigen Berufswahl. Man kann natürlich behaupten, dass gerade in dieser entscheidenden Zeit auch die Stärkung durch die Firmung richtig angesetzt sei. Angesichts der Tatsachen nimmt sich dieses Argument für ein Firmalter zur ausgehenden Schulzeit reichlich naiv aus: Die Firmung wird von den Jugendlichen nicht mit der neuen, kommenden Zeit des Berufslebens assoziiert, sondern mit der ausgehenden Zeit des *Schulbesuchs* – verstärkt durch das Faktum des *Firmunterrichts*. Soll die Firmung Entscheidungscharakter haben, wäre es wichtig, dass die Jugendlichen bereits über eine wesentliche Entscheidungserfahrung verfügen. Dies ist vor 16 Jahren kaum der Fall.

– Im Zusammenhang mit der Entscheidung wird auch der Mündigkeitscharakter der Firmung immer wieder betont. Dies betonen auch jene Jugendlichen, die nach der Firmung mit dem Hinweis, sie seien jetzt mündig, der Kirche den Rücken kehren. Hier besteht das Dilemma, dass die Behauptung der Mündigkeit 14jähriger Firmlinge mit ihrer Lebenserfahrung kaum korrespondiert. In der Übergangszeit, in welcher sie keine Kinder mehr sind und doch noch nicht als Erwachsene ernst genommen werden, ist die Behauptung von Mündigkeit reine Ideologie. Diese Aufforderung der Katecheten zum mündigen Entscheid geht oft einher mit dem Druck der Eltern, sich firmen zu lassen. Der Druck des Elternhau-

ses motiviert vermutlich häufiger zur positiven Entscheidung als das Bewusstsein eigener Mündigkeit. Werden die Gefirmten später auf diesen «mündigen» Entscheid verpflichtet, fühlen sie sich zu Recht korrumpiert. Der theologische Anspruch scheidet in diesem Alter an den entwicklungsbezogenen Gegebenheiten.

Ausgehend von diesen Erfahrungen wurden in den letzten Jahren in einigen Pfarreien Erfahrungen gesammelt mit einem Firmalter, das bei 17/18 Jahren liegt. Nach Ablauf der Probezeit in der Lehre oder in der Kantonsschule beginnt der Firmunterricht. Die Firmung steht so in einer Zeit des Aufbruchs. Der Jugendliche ist schon eher gewohnt, Entscheidungen zu treffen, und das Interesse an weltanschaulichen Fragen wächst. Die Erfahrungen derjenigen «Pilotpfarreien», die den Mut hatten, hier den ersten Schritt zu tun, sind im Vergleich zur Firmung von 14/15jährigen durchwegs positiv. Eine kritische Frage bleibt allerdings bestehen: die Frage nach der Mündigkeit.

2. Erfahrung von Mündigkeit bzw. von Unmündigkeit in der kirchlichen Jugendarbeit

In der verbandlichen kirchlichen Jugendarbeit lernen Jugendliche schon sehr früh, verantwortungsbewusst wichtige Entscheidungen zu treffen. Es ist nicht selten, dass eine Gruppe von Jugendlichen unter zwanzig Jahren in einem Ferienlager die Verantwortung für eine grössere Anzahl Kinder übernimmt. Jedes Lager ist eine kleine eigene Welt, welche Jugendliche mit den ihnen anvertrauten Kindern verantwortungsbewusst zu gestalten beginnen. Schlagworte wie Autonomie, Mündigkeit, Freiheit usw. werden in diesem Rahmen konkret erfahren: Reifungsprozesse werden beschleunigt und gefördert. In den meisten Fällen werden jugendliche Leiterinnen und Leiter in ihrem Engagement auch von den Eltern der ihnen anvertrauten Kinder ernst genommen.

Mündigkeit wird aber auch in der gesamtschweizerischen Gestaltung eines Jugendverbandes erfahren. Die kirchlichen Jugendverbände sind heute Organisationen, die geprägt sind durch Mitbestimmungsmodelle bis an die Basis, durch eine demokratisch bestimmte und im Verband verwurzelte Politik, durch Verbandsziele und Ausbildungskonzepte, über welche die Basis mitdiskutieren kann, mit einem Wort: kirchliche Jugendverbände sind heute autonom im klassischen Sinne des Wortes.

Diese Erfahrungen von Mündigkeit kontrastieren nun mit den gegenteiligen Erfahrungen, die im Spannungsfeld Jugend – Kirche gemacht werden. Immer wieder erzäh-

len Jugendliche, dass sie vor allem von kirchlichen Behörden bzw. von kirchlichen Amtsträgern nicht ernst genommen würden. Es kann hier nicht darum gehen, «Schuldfragen» abzuklären. Dass latente Gefühle von aussen nicht als das respektiert werden, was sich Jugendleiter innerhalb des Verbandes gegenseitig zugestehen, führt dazu, dass Jugendverbände am Ort immer mehr zu kirchlichen Subkulturen werden. Waren früher die Jugendverbände sehr stark ins pfarreiliche Leben integriert, führen sie immer häufiger ein randständiges Dasein in unseren Pfarreien. Die regelmässigen Anfragen «wie katholisch diese Verbände eigentlich noch seien» legen davon Zeugnis ab. Die ständige Aufforderung, diesbezügliche Tatbeweise zu erbringen, hat in einigen Pfarreien den Marsch in die Subkultur noch beschleunigt. Dass ausgerechnet der engagiertere Teil der kirchlichen Jugend davon betroffen ist, muss nachdenklich stimmen. Diese These lässt sich dadurch belegen, dass heute in den meisten Pfarreien die Generation der jungen Erwachsenen nicht mehr präsent ist. Offensichtlich gibt es aus der Subkultur keinen Weg zurück in die Pfarrei. Hier einseitig die Schuld den Jugendverbänden zuzuweisen führt nicht weiter. Im Gegenteil. Es bewirkt den analogen Prozess auf der Ebene der Verbandsspitzen. Man könnte den Spiess nämlich auch einmal umdrehen:

In den Jugendverbänden engagieren sich Gefirmte, also mündige Christen. Sie haben ein Recht darauf, als Gefirmte nicht von oben herab behandelt zu werden. Ihr Engagement, die Freizeit, die sie dafür einsetzen, ist Tatbeweis genug für die Ernsthaftigkeit ihres Apostolates. Welchem Verein von Erwachsenen wird in unseren Pfarreien in derselben Dringlichkeit die Frage nach der Katholizität gestellt wie den Jugendverbänden?

In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings auch die Rückfrage, wieweit «Mündigkeit» ein Anliegen der Firmtheologie sei.

3. Firmung und Mündigkeit

Die Firmtheologie kann an dieser Stelle nur mit einem Schlagwortkatalog aufgehellert werden, der aber meines Erachtens sehr aufschlussreich ist. Wer sich mit dem Sakrament der Firmung auseinandersetzt, begegnet immer wieder den folgenden Leitmotiven:

Firmung ist Taufernerneuerung und Vollendung der Taufe; Firmung ist die messiani-

¹ Norbert Mette, Impulse für unsere Industriegesellschaft? Zur Situation der religiösen Sozialisation und der christlichen Initiationsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland, in: Katechetische Blätter 110 (1985) 566–574, 570.

sche Pfingstgabe des Heiligen Geistes; Firmung ist Stärkung; Firmung hat prophetischen Charakter; die Firmung ist ein Auftrag zum Wirken in der kirchlichen Öffentlichkeit, was sich am Bischof als ordentlichem Spender dokumentiert; Firmung ist Sendung in Kirche und Welt; Firmung ist Sendung zum furchtlosen Bekenntnis; Firmung ist Eingliederung in den Leib Christi; Firmung ist die Weihe zum Laienapostolat; Firmung ist das Weihesakrament des allgemeinen Priestertums; Firmung ist die verantwortliche Lebensentscheidung für Glaube und Kirche usw.²

Zusammenfassend lassen sich diese Stichworte wie folgt interpretieren: Was in der Taufe grundgelegt und in der Kindheit vertieft wurde, wird zu einer Entscheidung geführt. Das Firmsakrament ist ein weiterführender Initiationsakt an der Schwelle zwischen Jugend- und Erwachsenenalter, in welchem der Firmling einen grundsätzlichen affirmativen Entscheid zu Glaube und Kirche fällt, während der Bischof (bzw. Firmspender) sowohl die Gnadengabe des Heiligen Geistes vermittelt als damit auch den Firmling zu seinem apostolischen Wirken in Kirche und Welt beauftragt.

Dies lässt nach den anthropologischen Voraussetzungen fragen. Ein gewisses Mass an Reife ist notwendig. Der Firmling muss seinen Entscheid in den Konsequenzen erkennen können und ohne äusseren Druck gewillt sein, diese auch auf sich zu nehmen. Damit ist der Begriff der Mündigkeit (als regulativer Idee) sicher am geeignetsten, um diese anthropologischen Voraussetzungen zu charakterisieren. Dies spricht für ein Firmalter in der Zeit der Adoleszenz erst nach der Pubertät, wenn man nicht noch weitergehen will bis zum Erwachsenenalter. Man kann einwerfen, dass ein Sakrament, das – entwicklungspsychologisch gesehen – zu früh gespendet wird, immer auch erst später realisiert werden kann und dass bei vielen Diskussionen ums richtige Firmalter das Wirken der Gnade zu wenig berücksichtigt werde. Bei allem Optimismus darf bezüglich des Firmsakramentes aber die Gnade nicht zusehr strapaziert werden. Wenn auch das Mass des Wirkens des Heiligen Geistes statistisch nicht ermittelt werden kann, muss ehrlicherweise eingestanden werden, dass an ihren Früchten die in der Pubertät Gefirmten meist nicht erkennbar sind.

Es gibt aber noch einen weiteren Aspekt, der oft übersehen wird. Man darf, was die Firmung anbelangt, sich nicht auf die erforderlichen Voraussetzungen der Firmlinge beschränken. Mündigkeit ist auch ein intersubjektives Geschehen. Niemand ist aus sich heraus mündig. Wer von seiner Umwelt als unmündig angesehen wird, wird Mühe ha-

ben, sich die ihm gebührende Achtung zu verschaffen. In diesem Sinne kann der richtige Zeitpunkt der Firmung auch von der Pfarrgemeinde her definiert werden. Jugendliche/junge Erwachsene sollten in jenem Zeitpunkt gefirmt werden, in welchem sie die Gemeinde als mündig anzusehen bereit ist und ihnen die damit verbundenen Rechte und Pflichten zugesteht. Denn die konkrete Pfarrgemeinde dürfte in den meisten Fällen den Ort darstellen, an welchem der Gefirmte sein Laienapostolat unter Beweis zu stellen hat – sie muss aber umgekehrt auch jene Gemeinschaft sein, die bereit ist, sich mit den prophetischen Anliegen junger Gefirmter auseinanderzusetzen. Die Tatsache, dass bei Diskussionen ums rechte Firmalter oft nur entwicklungspsychologisch argumentiert wird, weist darauf hin, dass die Firmlinge mehr als Objekt der Katechese, denn als mitgestaltende Subjekte einer lebendigen Pfarrgemeinschaft angesehen werden.

4. Zwei Schlussbemerkungen

Firmtheologische Aussagen müssen in Korrelation gesetzt werden zu den konkreten Mündigkeits- bzw. Unmündigkeitserfahrungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unseren Pfarreien. Dies ist ein Anliegen der Verantwortlichen der traditionellen katholischen Jugendverbände im SKJV. In der jüngeren Vergangenheit wurde die Katholizität gewisser Verbände in der Deutschschweiz immer wieder in Frage gestellt. Im Laufe der siebziger Jahre wurde auch das nahe Ende der verbandlichen Jugendarbeit gepredigt. Es hat sich aber gezeigt, dass jene Jugendverbände, die ein pädagogisches und religiöses Engagement in der sinnvollen Freizeitgestaltung der Kinder auf sich nehmen, sich einer ungebrochenen Dynamik erfreuen. Sie sind durch die Krise der siebziger Jahre und durch die Anfragen nach ihrer Kirchlichkeit innerlich gestärkt hervorgegangen. Sehr oft griff auch die offene pfarreiliche Jugendarbeit auf Leitungskräfte zurück, die aus diesen Jugendverbänden hervorgegangen sind. In der Deutschschweiz wie in den einzelnen Pfarreien bildeten sie oft das Moment der Stabilität und der Kontinuität in der kirchlichen Jugendszene. Nebst gerechtfertigten Anfragen nach der Katholizität ist es eine Frage der Gerechtigkeit, auch diese Tatbeweise des Laienapostolates und des Gefirmtseins anzuerkennen. Es fragt sich, ob das Engagement dieser jugendlichen Leiterinnen und Leiter nicht in die Firmkatechese miteinbezogen werden müsste. Ist die Aufforderung, die Jugendverbände in die Firmvorbereitung miteinzubeziehen so abwegig?

Eine zweite Anfrage betrifft das Problem der jungen Erwachsenen. Ihr Fehlen

im kirchlichen Leben wird vielzusehr verdrängt. In vielen Pfarreien konzentriert man sich so auf die Jugendarbeit mit den 15- bis 20jährigen, dass das Abseitsstehen der jungen Erwachsenen gar nicht wahrgenommen wird. Warum wandern junge Menschen in dem Alter, in dem Mündigkeit nicht nur gepredigt, sondern zunehmend realisiert wird, in Scharen aus der Kirche aus? Diese Frage sollten die Firmtheologie und die Firmkatechese ernst nehmen.³ Vielleicht wäre die Firmung junger Erwachsener eine Chance nicht nur für diese, sondern stellte auch eine verlebendigende Herausforderung für manche Pfarrei dar.

Markus Arnold

² Die meisten dieser Kurzformeln finden sich (nicht nur) im programmatischen Buch von Otto Betz (Hrsg.), *Sakrament der Mündigkeit. Ein Symposium über die Firmung*, München 1967.

³ Die Tatsache des Massenauszugs junger Erwachsener dürfte denn wohl auch das schlagende Argument gegen die Befürchtung vieler Gläubigen sein, dass bei einer Heraufsetzung des Firmalters die Anzahl Firmlinge abnehme. Lieber weniger Gefirmte als den Massenauszug der Gefirmten! «Vielleicht wären nur wenige dafür zu haben, aber diese wenigstens würden wirklich glauben. Es würde etwas «passieren» (Yves Congar zur Firmvorbereitung junger Erwachsener, in: *Der heilige Geist*, Freiburg i. Br. 1982, 463).

Firmung und Gemeinde

1. Zwischen Volkskirche und Gemeindekirche

Wir stehen zurzeit als Kirche und einzelne Pfarrgemeinde zwischen Volkskirche und Gemeindekirche. Wir sind nicht mehr Volkskirche im alten Sinn, aber auch nicht Gemeindekirche im strengen Sinn des Wortes. In der nächsten Zeit bleibt bei uns auf der einen Seite eine bestimmte volksskirchliche Struktur erhalten. Auf der anderen Seite werden wir mehr und mehr zu Pfarreien mit gemeindegirchlichen Elementen. Die engagierte Mitgliedschaft wird wichtig. Die bewusste Entscheidung zur christlichen Glaubenspraxis rückt mehr und mehr in den Vordergrund. Die Mitverantwortung und Mündigkeit aller Getauften und Gefirmten wird betont.

In dieser Situation des Dazwischen kann die Lösung nicht darin bestehen, sich auf alte volksskirchliche Handlungsmuster zurückzuziehen (also zum Beispiel möglichst alle Kinder zu taufen und zu firmen); sie kann aber auch nicht darin bestehen, der Vergangenheit «adieu» zu sagen und einseitig die Flucht nach vorn zu ergreifen (zum Beispiel Auszug aus dem schulischen Religionsunterricht). Wenn es eine Art Lösung gibt, dann wird sie darin bestehen, die ge-

genwärtige Spannung zwischen Volkskirche und Gemeindekirche auszuhalten, sich auf einen Prozess der Transformation, Änderung des Pfarreilebens einzulassen und immer mehr eine lebendige, missionarische Gemeinde zu werden, die aber nach wie vor von bestimmten volkskirchlichen Strukturen geprägt sein wird (nochmals anders gesagt: die Rahmenbedingungen sind teils volkskirchlicher Natur, das Leben der Pfarrgemeinde aber hat teils gemeindegirchliche Züge).

2. Firmung in der missionarischen Situation der Kirche Schweiz

Die neue Beschäftigung mit der Firmung hängt mit dem Transformationsprozess von der volkskirchlich geprägten Pfarrei zur Pfarrgemeinde mit gemeindegirchlichen Elementen zusammen. Manche Pfarrgemeinden sehen in der Firmung eine Chance, auf dem Weg von der Volkskirche zur Gemeindekirche einen Schritt weiter zu kommen.

Solange in der volkskirchlichen Situation Familie, Schule und Pfarrei die Glaubenssozialisation der jungen Menschen ermöglichen haben, waren die Kindertaufe und die später folgende Firmung kaum ein Problem. Nun hat sich unsere pastorale Situation dahingehend geändert, dass wir uns in der Glaubenssozialisation nicht mehr auf tragende volkskirchliche Strukturen stützen können. Viele Eltern führen ihre einmal getauften Kinder kaum mehr in den Glauben und das Leben der christlichen Gemeinde ein. Der Religionsunterricht in der Schule allein genügt nicht, junge Menschen zur Glaubenspraxis anzuleiten. Wir stehen in der Seelsorge in einer neuen Missionssituation. Die drängende Frage dabei ist, wie die einmal getauften Kinder den Weg zu überzeugender Glaubenspraxis finden können.

Wenn bei uns in nächster Zeit die Praxis der Kindertaufe mehrheitlich erhalten bleibt, aber die einmal Getauften immer weniger zu mündigen Christen heranwachsen, dann bleibt die Frage, ob nicht gerade die Firmung eine Chance sein könnte, junge Menschen auch unter veränderten pastoralen Bedingungen in den christlichen Glauben einzuführen. Auf jeden Fall beginnen eine Reihe von Pfarrgemeinden diese Chance zu entdecken und geben der Firmung einen hohen Stellenwert im Gesamt der Gemeindepastoral.

3. Zum Firmalter

Auch wenn es gute Gründe gibt, Kinder im Primarschulalter zu firmen, so scheint sich unsere seelsorgliche Situation doch dahin zu entwickeln, dass wir den Aspekten Entscheidung, aktive Übernahme der eigenen Taufe, Mündigkeit mehr und mehr Gewicht geben müssen. Die Tendenz, das

Firmalter hinaufzusetzen, wird zunehmen, je mehr wir uns auf den Transformationsprozess von der Volkskirche zur Gemeindekirche einlassen.

Die Kindertaufe ist gute Praxis unserer volkskirchlichen Situation. Die Firmung nach der obligatorischen Schulzeit und im Alter des jungen Erwachsenen trägt gemeindegirchliche Züge und ist die Antwort auf die neue Missionssituation unserer Kirche.

4. Praxis der Gemeinde als Voraussetzung für die Firmung

Doch so wichtig der Entscheid für ein bestimmtes Firmalter auch ist und so viel dieser an Erneuerungsprozessen in der Gemeinde in die Wege leiten kann, er darf dennoch nicht isoliert von den übrigen Gemeindeaktivitäten gefällt werden. Entscheidender als die Frage nach dem Firmalter wird für die Erneuerung der Firmpastoral auf lange Sicht die Frage nach der lebendigen Gemeindeerfahrung sein.

a) Gemeinde: Ort der Erfahrung des Geistes

Die Erfahrung von lebendiger schöpferischer Gemeinde ist wesentliche Voraussetzung für die Firmung. Wenn sich in den Pfarrgemeinden nicht wenigstens anfanghaft etwas von diesem Geist finden lässt, dann muss sich eine Pfarrgemeinde ernsthaft fragen, was sie in der Firmung eigentlich feiert. Feiert sie etwas, das es in ihrer Mitte gar nicht gibt? Darf sie dann überhaupt noch junge Menschen zur Firmung einladen oder muss sie sich nicht erst um die Voraussetzungen zur Firmung (Praxis aus dem Geist) sorgen? Voraussetzung für die Firmung ist also immer auch so etwas wie der Tatbeweis des Geistes Gottes in der Gemeinde.

b) Gemeinde: Ort der Benennbarkeit des Geistes oder: Erzählgemeinschaft im Glauben

Mit jeder Firmung ist die Gemeinde als ganze vor die Frage gestellt, wieweit sie wenigstens ansatzweise, spurenhafte das Wirken des Geistes Gottes in ihrer Gemeinschaft und im Leben des einzelnen Gemeindegirchlichen benennen kann. Je mehr die einzelnen Christen in einer nichtchristlichen Umwelt leben, um so wichtiger wird es für sie, dass sie sich immer wieder neu mit Menschen treffen können, die einander erzählen, wie sie leben und was für Erfahrungen sie mit der Nähe und Ferne Gottes machen. Die Gemeinde, die junge Menschen in der Firmung in ihre Gemeinschaft aufnehmen will, muss selber eine Erzählgemeinschaft im Glauben sein, das heisst, sie muss wenigstens anfanghaft erzählen können, wie das geht: aus dem Geiste Gottes leben.

c) Förderung des Firmbewusstseins in der Gemeinde

Wichtig ist zu sehen, dass Firmung nicht etwas ist, das lediglich die Firmkandidaten, Firmgruppenleiter, Eltern und Paten angeht. Firmung hat entscheidend mit der ganzen Pfarrgemeinde zu tun. Die Gemeinde bildet die Gemeinschaft, in die die Firmlinge endgültig aufgenommen werden. Es hängt auch von der Praxis der Gemeinde ab, ob der Neugefirimte sich tatsächlich in die Gemeinde aufgenommen erlebt. Eine Gemeinde, die heute Menschen durch die Firmung in die Eucharistiegemeinde aufnimmt, ist herausgefordert, immer neu an ihrem eigenen Firmbewusstsein zu arbeiten. Sie hat sich Fragen zu stellen wie:

- Sind wir uns als Gemeinde einer gemeinsamen Geschichte im Heiligen Geist bewusst? Haben wir für diese Geschichte auch eine Sprache? Können wir als Gemeinde von Taten und Wirkungen des Geistes in der Gegenwart erzählen?

- Welche Lebens- und Erfahrungsräume finden die Neugefirimten in unserer Gemeinde? Helfen diese Räume leben? Bilden sie christliche Identität? Ist unsere Gemeinde den Familien bei der Glaubenssozialisation der Firmlinge eine Hilfe?

- Was für einen Geist trägt unsere Gemeinde nach aussen? Sind wir «Empfehlungsbrief Christi», den «jedermann lesen und verstehen kann» (vgl. 2 Kor 3,2f.)? An welchen Verhaltensweisen (an welcher Praxis) können Aussenstehende unsere Gemeinde als Trägerin und Zeugin des Geistes Jesus Christi erkennen?

- Welche alternative Erfahrungen aus dem Glauben bezeugen wir als Gemeinde gegenüber den einseitig von Machbarkeit und Konsum geprägten gesellschaftlichen Erfahrungen?

- Wo kommt die prophetische Kraft der Jugend in unserer Gemeinde zum Tragen? Welche Gruppen sind für die Neugefirimten offen?

Eine Gemeinde, die sich solchen Fragen stellt, wird erkennen, dass jede Firmung für sie auch immer wieder eine Bewährungsprobe bedeutet.

Josef Annen

Weltkirche

Dialog der Weltreligionen, Laienpredigt, priesterliche Identität

«Jede Verkündigung der Frohbotschaft soll in Form des Dialoges geschehen.» Kardinal Francis Arinze, der Präsident des Se-

ekretariats für die Nichtchristen, betonte dies in seinem Bericht vor der Bischofssynode in Rom. Unter den Rapporten der vatikanischen Dikasterien stiess auch jener von Kardinal Antonio Innocenti auf besondere Aufmerksamkeit. Der Präfekt der Kleruskongregation wies nach, dass die Laienpredigt in der Eucharistie kraft göttlichen Rechts verboten sei.

Der Präsident des Sekretariats für die Nichtchristen erinnerte daran, dass bei der Gründung dieses Kurienorgans im Jahre 1964 viele der Meinung waren, der Dialog stehe im Gegensatz zur Missionsaufgabe der Kirche: «Einige sahen in ihm bloss ein taktisches Mittel der Glaubensverkündigung. Die Kongregation betrachtete es darum als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, über das Verhältnis von Dialog und Mission nachzudenken.»

Kardinal Arinze fasste vor der Synode das Ergebnis der Reflexionen zusammen: «Der Dialog ist ein Wesenselement im Innern der Mission unserer Kirche. Jede Verkündigung der Frohbotschaft soll in Form des Dialoges geschehen und geprägt sein von Respekt und Hochschätzung all dessen, was Gott schon in jenen gewirkt hat, die sein Wort hören.»

Islam

Der Berichterstatter ging besonders auf den Islam ein, der grössten Religionsgemeinschaft, mit der sich sein Sekretariat befassen muss. Eines der grössten Hindernisse im Dialog sei der Mangel an Selbstkritik, die viele Muslims an den Tag legten. Doch gäbe es in Afrika, Süd-Ost-Asien und in gewissen Gebieten der arabischen Welt gute Beziehungen zwischen Christen und Muslims. Arinze sprach in diesem Zusammenhang von einem «Dialog des täglichen Lebens».

Er gab sodann einen kurzen Überblick über die Länder, in denen zurzeit Spannungen zwischen den beiden Religionsgemeinschaften herrschen, und nannte dabei den Libanon, Nigeria, den Sudan, den Süden der Philippinen sowie Malaysia. In Saudiarabien sodann dürften die Christen ihren Glauben nicht frei ausüben.

Für den Dialog mit den Muslims wie mit den Gläubigen anderer Religionen sei in erster Linie die Ortskirche zuständig, meinte der Berichterstatter. Denn es wäre falsch, wenn der Vatikan mit den Muslims eines bestimmten Ortes oder Landes gute Beziehungen hätte, während dort die beiden Religionsgemeinschaften in einem Zustand der Spannung und des Konflikts lebten.

Naturreligionen

Nachdem Arinze das Verhältnis mit dem Hinduismus und Buddhismus kurz geschildert hatte, kam er auf die Naturreligionen zu

sprechen. Hier bedeute der Dialog die Wertschätzung jener Elemente der religiösen Überlieferung und Praxis, die «gut und richtig» seien. Er bedeute ebenso «die Suche nach religiöser Harmonie in der Gemeinschaft, vor allem auch in Mischehen».

Wie weit sich die Einstellung der katholischen Kirche gegenüber den früher als Heiden oder Götzendiener Verurteilten schon geändert hat, zeigt das Bedauern von Kardinal Arinze über das drohende Verschwinden der Naturreligionen wegen der modernen Zivilisation: «Es ist wichtig, dass die Kirche diesen Gesellschaften hilft, die positiven Inhalte der Naturreligionen zu bewahren und zu verteidigen.»

Am Schluss des elf Seiten umfassenden Berichtes steht nochmals der Aufruf an die Ortskirchen, den Dialog mit den andern Religionen als ihre Aufgabe zu betrachten. Das Sekretariat wünsche eine enge Zusammenarbeit mit den Bischofskonferenzen. Es benutze jede Gelegenheit, um von den Erfahrungen, welche die Bischöfe auf dem Gebiet der «zwischenreligiösen Beziehungen» hätten, zu profitieren.

Laienpredigt

Weiter orientierte Kardinal Antonio Innocenti als Präfekt der Kleruskongregation über die Probleme, welchen sich sein Dikasterium gegenübergestellt sieht. Er meinte, die Teilnahme von Laien an seelsorgerlichen Aktivitäten bringe einige Probleme mit sich, so vor allem bezüglich der Laienpredigt. Sein Dikasterium sähe sich verpflichtet, die diesbezüglichen kanonischen Normen durchzusetzen («far rispettare»), die auf den ekklesiologischen Prinzipien des Vatikanums II beruhten.

Vor allem müsse daran erinnert werden, dass die Teilhabe der Priester und der Laien am Priestertum Christi nicht nur graduell, sondern wesensmässig verschieden sei: «Da die Homilie gemäss der Lehre der Konstitution Sacrosanctum Concilium des Zweiten Vatikanischen Konzils integrierender Bestandteil der einen liturgischen Aktion ist, der der Priester in Stellvertretung der Person Christi vorsteht, kann sie nicht jemandem übertragen werden, der die Beauftragung, an Christi Stelle zu handeln, nicht hat. Würde man es trotzdem tun, würde man die hierarchische und charismatische Ordnung der Kirche umstürzen, die nicht von Menschen, sondern von Christus selber eingesetzt wurde.»

Wer ist der Priester?

Der Leiter der Kleruskongregation nannte als weiteres Problem die Identität der Priester. Sein Dikasterium sei bemüht, den Gläubigen den Priester als den Guten Hirten darzustellen, «dem Christus einen

Teil seiner Herde anvertraut hat, damit er sie auf weite, grasreiche Weiden führe, sie vor den Gefahren des Feindes beschütze und aus ihnen lebendige Glieder des Leibes Christi mache, in dem sie gemäss den ihnen zugeteilten Gaben des Heiligen Geistes handelten».

Walter Ludin

Kirche Schweiz

Was hat die Bischofssynode für uns erbracht?

Was hat die Bischofssynode zum Thema der «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt» erbracht, und wie können diese Ergebnisse in den schweizerischen Bistümern in die pastorale Arbeit einbezogen werden? Diese Frage war der Schwerpunkt der 3. Sitzung der «Interdiözesanen Koordination», der von der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) einberufenen Zusammenkunft von Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte. Zudem informierten die diözesanen und einige kantonale Seelsorgeräte vor allem über ihre für nächstes Jahr geplante Arbeit. Und abschliessend stellte Rolf Bezjak die von der PPK erarbeitete Handreichung «Lebendige Gemeinde in einer Übergangszeit» vor.

Mit einführenden Informationen erklärte P. Mauro Jöhri OFMCap als Präsident der PPK zunächst, dass die PPK entgegen dem Wunsch der 2. Sitzung der «Interdiözesanen Koordination» dieses Jahr nur eine Sitzung dieses Gremiums einberufen hat, weil eine zweite Sitzung nicht aktuell genug gewesen wäre. Vorgeschlagen war nämlich eine Sitzung zum Thema «Zweite Evangelisation», wobei von Erfahrungen der Genfer Kirche hätte ausgegangen werden sollen. Die diesbezüglichen Unterlagen standen aber nicht rechtzeitig zur Verfügung. Zudem werden die Notwendigkeit und Möglichkeiten einer regelmässigen Zusammenkunft von Schweizer Katholiken zurzeit von der PPK ohnehin grundsätzlich besprochen – angeregt vom Gedanken einer «Tagsatzung des Schweizer Katholizismus», den Prof. Leo Karrer in der SKZ (Nrn. 7, 8 und 9/1987) ins Gespräch gebracht hat und dessen Prüfung von der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Pastoraltheologen empfohlen wurde.

Die Bischofssynode hat Perspektiven bekräftigt

In das Schwerpunktthema des Tages führte Bischof Gabriel Bullet ein, der als De-

legierter der Schweizer Bischofskonferenz an der Bischofssynode teilgenommen hatte. Gleich zu Beginn bedauerte er, dass die Informationen der Bischofssynode und in der Folge auch die Information über sie mangelhaft (défectueuse) gewesen sei. Im Blick hatte er hierbei vor allem die Arbeit in den Sprachgruppen (circuli); der unmögliche Arbeitsrhythmus habe dazu geführt, dass die Zusammenfassungen der Gruppengespräche für die Synode selber unter einem solchen Zeitdruck erstellt werden mussten, dass für Zusammenfassungen für die Presse gar keine Zeit mehr blieb.

Mit dem Ergebnis der Bischofssynode ist Bischof Gabriel Bullet zufrieden, wenn er berücksichtigt, dass von einer Synode nicht erwartet werden darf, was sie zu leisten nicht imstande ist; so ist die Synode beispielsweise kein Konzil; und in der zur Verfügung stehenden Zeit war es auch nicht möglich, ein Dokument zu erarbeiten, das von der Synode und vom Papst gemeinsam hätte unterzeichnet werden können; bei den Unterschiedlichkeiten der Mentalitäten und der Situationen, aus denen die Bischöfe aus der ganzen Welt zusammengekommen waren, hätte die Erarbeitung eines solchen Dokumentes entsprechend viel Zeit gebraucht. Immerhin habe die Bischofssynode in einer ganzen Reihe von Punkten eine grosse Übereinstimmung (consensus) erreicht. Die Propositionen seien nämlich grossmehrheitlich – das heisst gegen jeweils nur 2 bis 3 Nein-Stimmen und bei jeweils nur 2 bis 3 Enthaltungen – angenommen worden. Das Zustandekommen eines Konsenses sei dabei auch dem Können der Redaktoren zu verdanken. So habe er am ersten Entwurf der «Botschaft» bemängelt, dass das Verhältnis von Mann und Frau mit dem belasteten Begriff der «Komplementarität» angesprochen wurde. Andere wiederum hätten am zweiten Entwurf, der den Begriff dann tatsächlich vermied, auf dessen Wiedereinführung bestanden. Dieser Konflikt konnte gelöst werden, weil der Redaktor neu zu formulieren wusste: Der Einsatz für die Sache der Frau soll «zu einer Welt des Dialogs und der gegenseitigen Ergänzung» führen.

Im Vergleich zwischen seiner vor der Bischofssynode abgegebenen Erklärung und den Ergebnissen konnte Bischof Bullet sagen, dass viele Propositionen in die auch von ihm gewünschte Richtung zielen, auch wenn er selber in manchen Punkten in dieser Richtung weiter gegangen wäre.

So wird vom *Volk-Gottes*-Begriff ausgegangen. Die Botschaft der Bischofssynode an die anderen Bischöfe, die Priester und die Laien ist eine Botschaft «an das Volk Gottes». Die dahinter stehende Communio-Konzeption stehe so in der Linie: Zweites Vatikanisches Konzil, ausserordentliche Bi-

schofssynode 1985, ordentliche Bischofssynode 1987. Grundlegend ist dabei die «Gleichheit der Würde» aller Getauften, und wesentliche Dimensionen entsprechen der trinitarischen Struktur: Volk Gottes, Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes. Gefragt ist allerdings auch eine Neubeschreibung des Laien.

Auch in bezug auf die *Beteiligung an Entscheidungen* gab es einen Konsens. Die Alternative: entweder nur beratende (votum consultativum) oder entscheidende Mitwirkung (votum deliberativum) sollte überwunden werden können, wenn die Beratung das ganze Gewicht der kirchlichen Gemeinschaft erhält.

Auch die *Diskriminierung der Frau* wurde, von Bischof Bullet am Beispiel des Motuproprio «Ministeria quaedam» aufgezeigt, klar abgelehnt. Zum einen wurde die fundamentale Gleichheit von Mann und Frau herausgestellt, zum andern an ihrer Differenz als Moment der Identität festgehalten. Eine Proposition empfiehlt die Überarbeitung von «Ministeria quaedam»; Bischof Bullet hatte vorgeschlagen, bei dieser Empfehlung ausdrücklich zu sagen, dass beim Zugang zu nichtgeweihten Ämtern bzw. Diensten kein Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht werden dürfe. Diesem Abänderungsantrag wurde nicht stattgegeben mit der Begründung, das sei im Text schon implizit gesagt. In diesem Zusammenhang erklärte Bischof Bullet, dass rund 900 Abänderungsanträge zu bearbeiten gewesen seien und dass von der Redaktion begründet werden musste, wenn ein Antrag nicht berücksichtigt wurde.

In bezug auf den *Weltauftrag* der Laien wurde wohl auch betont, dass das Engagement in der Kirche die Kräfte der Laien nicht so absorbieren dürfte, dass das Engagement in der Gesellschaft zu kurz komme. Von der ausschliesslichen Zuweisung des Weltauftrages an die Laien sei aber klar Abstand genommen worden, auch wenn der Weltauftrag prioritär den Laien zugewiesen werde.

In bezug auf die *Bewegungen* wurde zum einen erkannt, dass die Laien «besondere Orte» brauchen und dass sie diese Orte in den verschiedenen Bewegungen finden können. Zum andern wurde auch über die Spannungen zwischen diesen Orten und den «Orten» Pfarrei und Bistum gesprochen. Besondere Schwierigkeiten ergeben sich, wenn es sich um Bewegungen handelt, die eine Gutheissung Roms haben, sie ein Bischof in seinem Bistum aber nicht eingeführt haben will. Besonders von afrikanischen Bischöfen wurde gefordert, dass sich Bewegungen, die in Europa entstanden sind, anpassen, nämlich inkulturieren müssten. Von den Bischöfen insgesamt werde gewünscht, dass sich auch diese Bewegungen in die Pastoral

des Bistums, in die örtliche Pastoral einfügen und vor allem auch bereit sein müssten, mit den anderen zusammenzuarbeiten.

Für Bischof Bullet zu wenig zur Sprache gekommen waren die Fragen der legitimen Autonomie der Bewegungen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen sowie die interkonfessionelle und interreligiöse Zusammenarbeit. Insgesamt war für ihn die Bischofssynode aber ein bevorzugter Ort, um «einen Zipfel der Kirche ergreifen» zu können.

Von den Gesprächen mit anderen Bischöfen besonders beeindruckt haben Bischof Bullet jene mit Kardinal Tomasek, der von der Situation der Kirche in der Tschechoslowakei nichts Gutes zu berichten wusste. Der Episkopat zählt nur noch drei Bischöfe, die Beziehungen mit der Prager Regierung sind denkbar schlecht: Der Erzbischof von Prag hat sich mit 16 Bitten an die Regierung gewandt, und diese hat darauf bislang mit Schweigen geantwortet. Mit dieser Klage wagt sich der Prager Erzbischof auch an die westliche Öffentlichkeit zu wenden, weil eine Verschlechterung der Kirche-Staat-Beziehungen nicht mehr möglich erscheint.

Ihre Umsetzung in konkrete Verhältnisse indes scheint schwierig

Als eine der Beraterinnen von Bischof Bullet erzählte Marianne Almonte von der Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL) von ihrer Erfahrung der Bischofssynode. Obwohl sie ausserhalb der Bischofssynode war – sie konnte nicht einmal mit den eingeladenen Laien ins Gespräch kommen –, spürte sie doch die Kirche leben und schwingen, als sie die Erklärungen der verschiedenen Bischöfe studierte und sich darüber mit Bischof Bullet austauschte.

Besonders wichtig wurde ihr dabei die Bedeutung der Pfarrei; auch in der Dritten Welt ist die lebendige Pfarrei der Ort, wo Gemeinschaft wachsen kann; eine besondere Möglichkeit, Pfarreien zu verlebendigen, ist die Hinführung zu den Sakramenten; hier gelte es, die Bildung zu verbessern und auch neue Wege zu suchen. Wichtig seien aber auch die Basisgemeinden und Bewegungen, wobei man auch die Bewegungen besser verstehen lernen müsse.

Zu kurz gekommen sind nach ihrem Dafürhalten Fragen des Laienengagements in Kultur, Wissenschaft und in den Medien. Während für sie die Vorbereitung der Bischofssynode vorbildlich war, wirkte ihre Durchführung in der Abgeschlossenheit befremdlich: So war die Synode wie eine geheime Versammlung, ihre Arbeit geschah wie im Bunker.

Von der Synodeerfahrung her bezeichnete Marianne Almonte die schweizerischen Verhältnisse als zwiespältig: zum einen bestehen gute und differenzierte Strukturen, andererseits erschweren diese Strukturen die Kommunikation, dass heisst, die organisierten Laien begegnen sich zu wenig. Bezeichnend sei dafür, dass es seit dem Zweiten Interdiözesanen Pastoralforum keine Plattform der Begegnung mehr gab.

Bei den Rückfragen an Bischof Bullet und Marianne Almonte ging es zum einen darum, genauere Auskünfte über den Arbeitsstil der Bischofssynode zu erhalten, und andererseits um inhaltliche Fragen. Zu den Laien-Ämtern bzw. -Diensten wurde in den Propositionen wenig Eingehenderes gesagt, weil verschiedene neue Dienste (Katechisten, Mokambi, Laientheologen) von nur regionaler Bedeutung seien und man einer Inflation von «ministeria» wehren wollte. Aufschlussreich ist auch die Feststellung, dass ein wenig entwickeltes Taufbewusstsein und darauf aufbauendes Verantwortungsbewusstsein nicht nur für die alten, sondern auch die jungen Kirchen ein Problem ist.

Harzig wurde das Gespräch, als es um die Umsetzung der Perspektiven der Bischofssynode in unseren kirchlichen Alltag ging. Nicht nur ein Delegierter bekundete Mühe beim Gedanken, die von Bischof Gabriel Bullet vorgetragene Informationen in seinem Rat weitergeben und konkretisieren zu müssen. Dazu nannte Bischof Bullet als Beispiel die Frage, wie die Zusammengehörigkeit (communio) zwischen Gruppierungen, Bewegungen und Vereinen/Verbänden gefördert werden könnte. Und P. Walter Ludin OFMCap, der die Synode als Korrespondent verfolgt hatte, doppelte nach: Es seien nun aus den festgelegten Schwerpunkten (Mitverantwortung ernst nehmen, den gesellschaftlichen Fragen nicht ausweichen, die Soziallehre der Kirche kennenlernen, die Frau[enbewegung] ernst nehmen) in der jeweiligen Situation die konkrete Konsequenzen erst noch zu erarbeiten. Die Umsetzung steht also noch an, mit ihr wird sich sicher die PPK befassen, mit ihr müssten sich aber auch noch weitere Gremien befassen, denn so einfach ist sie jedenfalls nicht.

So hat auch der Seelsorgerat des Bistums Chur die Bischofssynode – neben anderen Themen – zur Behandlung vorgenommen, wie in der «Informationsrunde» zu erfahren war. Bei diesem Tagesordnungspunkt hatten die Delegierten Gelegenheit, namentlich über Arbeitsvorhaben zu informieren – sofern die betreffenden Räte darüber schon entscheiden konnten; der Seelsorgerat des Bistums Basel beginnt eine neue Amtszeit und hat deshalb die Arbeitsschwerpunkte noch nicht festgelegt, jener des Bistums Lu-

gano kann erst gewählt werden, wenn über seine neuen Strukturen entschieden ist, jener des Kantons Jura wird erst noch mit dem neuen Bischofsvikar darüber beraten. Aufgefallen sind bei dieser vielseitigen Berichterstattung die Räte der Kantone Luzern und Schwyz; der Luzerner mit seinem Projekt «Kirche 88 – Die Luzerner Pfarreien auf dem Weg zum Jahr 2000», der Schwyzer mit seiner vielseitigen Tätigkeit (die vermutlich nicht zuletzt wegen des Fehlens einer kantonal-kirchlichen Organisation sonst nicht wahrgenommen würde).

Partizipation, Mitverantwortung und Mitentscheidung pflegen

Unmittelbar mit der Thematik und mit manchen Perspektiven der Bischofssynode zu tun hat das Dokument «Lebendige Gemeinde in einer Übergangszeit», das von der PPK erarbeitet und der «Interdiözesanen Koordination» von Rolf Bezjak vorgestellt wurde. Damit will die PPK den Gemeinden helfen, eine Antwort zu finden auf die Frage: «Wie soll die Pfarrei-Seelsorge ohne Priester am Ort weitergehen?» Denn in dieser Situation haben sich Pfarreien befunden – von ihren Erfahrungen ist zu lernen –, befinden sich Pfarreien und werden sich zunehmend Pfarreien befinden. In dieser Situation ist etwas zu tun – aber was? Beten um Priesternachwuchs allein genügt nicht, denn einerseits ist heute Mangel und andererseits dürfen wir uns nicht aus der eigenen Verantwortung schleichen. Priester von überall, wo es nur möglich ist, herzuholen, ist auch keine Lösung, weil es nicht einfach darum gehen kann, Gemeinden zu versorgen, sondern sie zu lebendigen Gemeinden zu machen.

Um lebendige Gemeinden geht es auch grundlegend im PPK-Dokument, das Rolf Bezjak noch kurz erläutern konnte (und das in dieser Ausgabe der SKZ dokumentiert ist). Die Situation (Punkt 1) sei wirklich wahrzunehmen und nicht zu verharmlosen, zumal ein zurzeit etwas grösserer Priesternachwuchs auch seine Problematik habe. Ob den erfreulichen Ergebnissen der Erfahrung mit pfarrerlosen Zeiten – die Aktivierung der Laien – seien die mentalitätsbedingten Widerstände von Laien nicht zu übersehen (Punkt 2). Wichtig sei bei allem die grundlegende Sicht: Gott ist der eigentliche Kirchenbaumeister (Punkt 3). Die Postulate (Punkt 4) könnten sich alle auf den Begriff der Partizipation bringen lassen: Nicht einige sollen vieles tun, sondern viele sollen einiges tun. Damit ist nicht nur die Bedeutung der Ehrenamtlichkeit klar herausgestellt, sondern auch die Notwendigkeit, Kompetenz zu teilen. Damit sollen nicht nur «pastorale Netze» geknüpft werden, sondern es soll zu lebendigen Gemeinden beige-

tragen werden, die auf die Gesellschaft Einfluss zu nehmen verstehen: mit ihrem gemeinschaftlichen Zeugnis.

Die «eigenständige christliche Berufung jedes einzelnen» steht so im Zentrum des Handelns: die Gemeinschaft muss sie ernst nehmen, und der einzelne muss sie wahrnehmen. Damit würde wohl auch ein gutes Stück Umsetzungsarbeit der Bischofssynode geleistet.

Rolf Weibel

Dokumentation

Lebendige Gemeinde in einer Übergangszeit

«Wie soll die Pfarreiseelsorge ohne Priester am Ort weitergehen?» Diese Frage stellen sich viele Menschen in der Kirche, von betroffenen Gläubigen bis zu den Bischöfen. Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) beauftragte das SPI, in einer Untersuchung den Erfahrungen von Pfarreien ohne ortsansässigen Pfarrer nachzugehen. Die Ergebnisse liegen in Buchform vor: «Gemeinden ohne Pfarrer am Ort. Ergebnisse einer Untersuchung in Schweizer Pfarreien», Zürich 1987.

In zwei Plenarsitzungen setzte sich die PPK mit den Ergebnissen der Untersuchung auseinander. Sie beschloss, in einer Erklärung sich mit ihren Überlegungen und Schlussfolgerungen an die «Interdiözesane Koordination» zu wenden und die Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte zu bitten, in ihren Diözesen über die Anregungen und Empfehlungen der PPK zu sprechen und im Sinne ihrer Empfehlungen aktiv zu werden.

Gleichzeitig sucht die Pastoralplanungskommission das Gespräch mit den Bistumsleitungen, um aufgrund der in der Studie erhobenen Erfahrungen ein pastorales Handlungskonzept für Gemeinden ohne ortsansässigen Pfarrer anzuregen. Dazu möchte die PPK mit ihren Vorschlägen und Empfehlungen behilflich sein.

Wie aus der Studie hervorgeht, sind viele Getaufte zur Mitarbeit in der Gemeinde bereit. Grosse Bedeutung kommt dabei der schöpferischen Mitverantwortung der Frauen zu. Sie übernehmen pastorale Verantwortung, vermissen aber ihre volle Anerkennung und Integration in das kirchliche Leben. Auf Ersuchen der Schweizer Bischofskonferenz wird die PPK gesamtschweizerisch ermitteln, wie die Frauen in staatskirchlichen Organen, wissenschaftlichen Institutionen (z. B. Theologische Fa-

kultäten), in Pfarreien, Kommissionen und Verbänden vertreten sind. Das Ergebnis dieser Umfrage wird in Form eines Arbeitspapiers der Kommission «Auftrag der Frau in der Kirche» zugeleitet.

1. Zur Situation

Bereits heute leben weltweit ein Viertel aller Katholiken in Pfarreien, in denen kein Pfarrer wohnt. In Europa müssen rund ein Drittel aller Pfarreien ohne eigenen Pfarrer am Ort auskommen. In Frankreich z. B. sind es weit mehr als die Hälfte aller Pfarreigemeinden.

In der Schweiz ist nach der Personalstatistik 1985 jede fünfte Pfarrei ohne ortsansässigen Pfarrer. Überdurchschnittlich hoch ist der Anteil der Pfarreien ohne eigenen Pfarrer in Bergregionen. Die Abwanderung der Bergbevölkerung in grössere Agglomerationen führte dazu, dass kleinere Pfarreien heute einen vollamtlichen Pfarrer nicht mehr auszulasten vermögen. Auffallend viele Pfarreien im Bistum Lugano sind heute von dieser Abwanderung betroffen. Hier beträgt der Anteil der Pfarreien ohne Pfarrer am Ort 44%. In Anbetracht der stets kleiner werdenden Zahl der Priester müssen zunehmend auch grössere Pfarreien mit 1000 und mehr Katholiken rechnen, vom Bischof keinen Pfarrer mehr zu erhalten.

Von Jahr zu Jahr geht die Zahl der Priester im pastoralen Dienst zurück. Die starken Jahrgänge der älteren Priester scheiden nach und nach aus dem Dienst. Jüngere rücken nur vereinzelt nach. Dies hat zur Folge, dass die frei werdenden Seelsorgeposten in den Pfarreien nicht mehr mit Priestern besetzt werden können. Pastoralassistenten(-innen), Katecheten(-innen), Seelsorgehelfer(-innen), Seelsorgearbeiter(-innen) übernehmen ihre Arbeit.

Die Bistümer beschäftigen heute so viele pastorale Mitarbeiter wie vor 20 Jahren. Geändert hat sich hingegen die Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes. Die fehlenden Priester werden von Laien ersetzt. So wird es in den nächsten Jahren bleiben, auch wenn wieder mehr Neupriester nachrücken sollten. Die Bistümer rechnen jedoch damit, dass sich im nächsten Jahrzehnt die Lage drastisch zuspitzen wird.

Eine pastorale Notlage ist entstanden, die immer bedrückender wird. Klagen über die derzeitigen Zustände helfen ebensowenig wie Wunschdenken für eine ferne Zukunft. Vielmehr geht es darum, über konkrete Lösungswege nachzudenken und in der Seelsorge daraufhin zu arbeiten.

2. Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung

2.1 Durch den Priestermangel ist in den Pfarreien vieles in Bewegung geraten. Die

Untersuchung zeigt, dass Gemeinden ohne Pfarrer am Ort aktiver werden und ein stärkeres Gemeindebewusstsein entwickeln. Der Wille und die Bereitschaft der Laien zur Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge sind deutlich spürbar. Veranlasst durch die Überbelastung der Priester oder das Fehlen eines ortsansässigen Pfarrers übernehmen sie selber Verantwortung und überwinden in der Zusammenarbeit mit andern Pfarreien ein kleinkariertes Kirchturmdenken.

Väter und Mütter bereiten Kinder auf die erste Kommunion vor oder leiten den Heimgruppenunterricht; Liturgiegruppen gestalten Gottesdienste. Gruppen von Frauen und Männern besuchen Kranke und Gebrechliche zu Hause und in den Spitälern. Andere begrüssen Neuzugezogene in der Pfarrei, setzen sich für die Benachteiligten in unserer Gesellschaft ein oder sorgen sich um Asylanten.

2.2 Aus solcher Bereitschaft heraus übernehmen Laien Verantwortung in ihrer Gemeinde. Durch ihre Mitarbeit in Pfarreiräten tragen sie zum Aufbau lebendiger und missionarischer Gemeinden bei.

2.3 Immer zahlreicher werden jene Laien, die nach entsprechender Ausbildung einen hauptamtlichen pastoralen Dienst versehen: als Pastoralassistenten, Katecheten, Sozial- oder Jugendarbeiter. Ihre Arbeit wird von den Pfarreimitgliedern anerkannt und geschätzt. Wo kein ordinierter Amtsträger zur Verfügung steht, übernehmen Laien die Rolle der Bezugsperson in den Pfarreien. Als Mitglieder eines Seelsorgeteams animieren und koordinieren sie das Gemeindeleben.

2.4 Der innerkirchliche Bewusstseinswandel und das veränderte Selbstverständnis der Glieder der Kirche wirkt sich in den untersuchten Pfarreien vielfältig und erfreulich aus. Der plötzliche Priestermangel trifft zwar manche Pfarrei unvorbereitet, wird aber meist nicht mehr passiv hingenommen wie eine kirchliche Naturkatastrophe. Vielmehr fühlen sich die Gemeindeglieder zum Handeln herausgefordert. Dank dem «neu» gewonnenen Selbstverständnis gelingt es ihnen, einen einstweiligen Ausweg aus der «Not»-Situation zu finden.

Der Priestermangel betrifft nicht nur jene Pfarreien, die sich eines Tages ohne Priester finden. Betroffen sind vielmehr alle Pfarreien, insofern sie ohnehin zusehends weniger Priester zur Verfügung haben und ihren Seelsorger mit einer Pfarrei ohne Pfarrer am Ort teilen müssen.

2.5 Andererseits zeigt die Untersuchung, dass manche Laien gegenüber der vermehrten Mitarbeit von Frauen und Männern noch in einem herkömmlichen Verhaltenskodex befangen bleiben. Oft akzeptieren sie nur mit Vorbehalten Frauen und Männer,

die z. B. einen Gottesdienst leiten oder Kommunion austeilen. Viele Pfarreimitglieder setzen Kirche noch immer mit dem Pfarrer gleich.

2.6 Aktive Mitverantwortung und rege Mitarbeit vieler Frauen und Männer in den Pfarreien ohne Priester am Ort ist in erster Linie im liturgischen Bereich erkennbar. Am häufigsten entstehen Gruppen, die Gottesdienste vorbereiten und für die Katechese sorgen. Zu einem verstärkten Engagement der Pfarrei im gesellschaftlichen Bereich (Asyl-Frage, Dritte-Welt-Problematik, Ökologie, Friedensfrage usw.) kommt es nur in seltenen Fällen. Die Diakonie wird nicht als ein Hauptpfeiler des pfarreilichen Lebens angesehen. Eine lebendigere Gemeinde ist nicht notwendig auch eine missionarischere Gemeinde.

2.7 Der Priestermangel in der Gemeinde-seelsorge bietet Gelegenheit, sich die Hauptaufgaben der Pfarrei genauer zu überlegen. Die Gemeinde ist nämlich nicht verpflichtet, alle Gebiete der Seelsorge abzudecken; einzelne Aufgaben können auf anderer Ebene erfüllt werden (z. B. die Arbeiterseelsorge, die Jugendarbeit, diakonische Aktivitäten).

Ihre Hauptaufgaben sind die Feier des sonntäglichen Gottesdienstes, Sakramentenpastoral und Seelsorge an Personen, die sich dauernd im Gebiet der Pfarrei aufhalten: z. B. Kinder, Hausfrauen, Betagte. In einer Zeit des Priestermangels ist es wichtig, diese Aufgaben den pastoralen Bedürfnissen entsprechend aufzuteilen.

2.8 In der Untersuchung wird ein zunehmendes Gefühl der Solidarität zwischen den Pfarreimitgliedern sichtbar. Sie lässt aber ebenso deutlich, trotz aktiver Mitgestaltung des Pfarreilebens durch die Gemeindeglieder, die allgemeine Tendenz zum Auszug aus der Kirche und zur Distanzierung von ihr erkennen.

3. Theologische Überlegungen

3.1 Der eigentliche Kirchenbaumeister ist Gott selbst. In Jesus Christus hat er den Grund der Kirche gelegt, und auf diesem Fundament erbaut er sie durch die Zeiten. Wie er durch Moses und die Propheten sich ein heiliges Volk erwählte und durch die Geschichte geleitete, wie Jesus von Nazareth Jünger und Jüngerinnen um sich versammelte und sie zu den Menschen sandte, so ruft Gott immer neu Menschen aus allen Völkern, damit sie sein Volk, seine Kirche seien.

Berufen zu einem Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe, ist die Kirche in der Welt «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (Lumen Gentium, 1).

3.2 Die Eingliederung in das Volk Gottes durch Glaube und Taufe begründet die fundamentale Gleichheit aller Getauften. Gottes Heiliger Geist schenkt ihnen Gaben (Charismen), die sie zu glaubwürdigem Zeugnis und Dienst in der Welt befähigen. So sind alle Getauften mitverantwortlich am Leben und Wirken der Kirche, auf universaler wie auf lokaler Ebene.

Diese gemeinsame Berufung und Sendung geht jeder besonderen Berufung und Verantwortung (Amt) voraus und bleibt ihre Grundlage. Die in den letzten Jahrhunderten zur Domäne der Amtsträger (Klerus) gewordene Kirche muss wieder *Volk Gottes* werden. Für die christliche Gemeinde bedeutet das, dass alle Getauften, gemeinsam und jeder einzelne, in unübertragbarer Eigenverantwortung das kirchliche Leben mitgestalten dürfen und sollen.

Durch das Konzil wissen sich die Glieder des Volkes Gottes (die man nicht gerade glücklich «Laien» nennt) aufgefordert, ihre Berufung in der christlichen Gemeinde wahrzunehmen und die Aufgabe nicht mehr den Amtsträgern allein zu überlassen. Wie die Jahre nach dem Konzil zeigen, ist *die Frage nach dem «Laien» zu einem Spannungsfaktor in der Kirche geworden, ja, sie entpuppt sich letztlich als Frage nach der Kirche selber, nach ihrem Selbstverständnis.*

3.3 Als Gemeinde der getauften und gefirmten Christen bedarf sie immer auch des Dienstes von Menschen, Frauen und Männern, die zum *Vorstehen* berufen sind (zurzeit ist dieser Dienst Männern vorbehalten). Charisma und Aufgabe der vorstehenden Person ist es, die Gemeinde im Namen Jesu zusammenzurufen, seine befreiende Botschaft zu verkünden und die Sakramente zu feiern. So wirkt sie mit, dass eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern heranwächst, die sich auch um das Wohl der Mitmenschen kümmert. Dem Amtsträger ist im wesentlichen aufgetragen, sich um die Verwurzelung der Gemeindeglieder in Jesus Christus und um ihre Zurüstung zum Zeugnis und Dienst in der Gesellschaft zu sorgen. Sein Amt in der Gemeinde erfüllt der Vorsteher als Dienst an der Einheit der gesamten Kirche.

4. Postulate

4.1 Soll unter den Kirchengliedern das Bewusstsein wachsen, dass sie selber Kirche sind, dann ist *gezielte Bewusstseinsbildung* geboten. Dass die Pfarreien immer mehr von versorgten zu mitsorgenden Gemeinden werden, gehört heute zu den vorrangigen und vornehmsten Aufgaben der pastoralen Räte.

4.2 In den Pfarreien gibt es einen ungehobenen Kirchenschatz: die vielen «geistli-

chen Berufungen» (Charismen) der Kirchenmitglieder. «Ein jeder hat sein eigenes Charisma von Gott, der eine so, der andere anders (...), wie der Herr einem jeden zu teilt, wie Gott einen jeden berufen hat, so wandle er» (1 Kor 7,7.17). Diese Charismen sind nicht auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt, sondern sind allen und jedem Christen geschenkt. *Jeder hat sein Charisma. Zu fördern sind in den Pfarreien alle Bemühungen, die den Gemeindegliedern helfen, ihr ureigenes Charisma zu erkennen und zu pflegen.*

4.3 Jede Gemeinde erhält vom Heiligen Geist auch die Begabungen, welche sie befähigen, Kirche zu verwirklichen. *Diese Begabungen werden auch wirksam im ehrenamtlichen Dienst für die Gemeinde.* Nicht einige sollen vieles tun, sondern viele sollen einiges tun. Es geht um die Suche, Ermutigung und Förderung von ehrenamtlicher Mitarbeit in den Pfarreien.

Seelsorge mit vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern gewinnt an Menschennähe. Mit ihren Erfahrungen und neuen Sichtweisen sind sie eine Bereicherung des kirchlichen Lebens. Für den Einsatz Ehrenamtlicher ist besonders darauf zu achten, dass sie auf ihre Aufgabe vorbereitet und begleitet werden. Es genügt nicht, jemandem eine Aufgabe zu übertragen und ihn dann allein zu lassen. Viele fühlen sich angesichts einer solchen Situation überfordert.

4.4 Die Selbstverantwortung der Gemeinden als Volk Gottes wird nur dort wirksam, wo *Partizipation, Mitverantwortung und Mitentscheidung* gepflegt wird. Praktisch bedeutet dies, dass die Kompetenz der Räte auf synodale Verantwortung hin zu erweitern wäre, d.h. dass pastorale Entschiede von den Kirchenmitgliedern und den kirchlichen Amtsträgern gemeinsam zu fällen sind. Im Sinne der Synode 72 soll auf allen Ebenen des Bistums der *Ausbau synodaler Strukturen* konsequent vorangetrieben werden: «Weil alle entsprechend dem Mass ihres Glaubens und ihrer besonderen Gaben für die Kirche verantwortlich sind, haben sie entsprechende Rechte zur Mitsprache, zur Initiative und zur Teilnahme an Entscheidungsprozessen in der Kirche» (Synode 72, Bistum Basel, Sachbereich III, 2.1.2).

4.5 Ob der aktiven Mitverantwortung in der Gestaltung des pfarreilichen Lebens droht das gemeinschaftliche Zeugnis in der Welt und ihre Herausforderung zu kurz zu kommen. Geht ein vermehrtes Engagement einher mit einer Vernachlässigung der *Verantwortung für eine menschlichere Welt* (Asylpolitik, Ausländerfrage, Friedensfrage usw.), verliert die Kirche ihre prophetisch-missionarische Ausstrahlung.

Die Gemeinde darf nicht neben den Problemen der Gesellschaft her leben, sondern

muss mitten in ihr präsent sein. Sie muss sich verantwortlich wissen für die gesellschaftlich an den Rand Gedrängten und Zurückgesetzten, für die Entrechteten und alle Menschen in Not.

4.6 In den Pfarreien gilt es, Raum und ein Klima zu schaffen, in dem eine *Vielfalt von Gruppen, Arbeitskreisen und «Gemeinschaften»* entstehen kann, *ein Netz von Gruppen*, die auf recht unterschiedliche Art Christ sein zu verwirklichen suchen. Der Sinn der Gruppen und der Gemeinschaften liegt darin, gemeinsam erkannte Aufgaben zum eigenen Anliegen zu machen. Solche Gruppen eröffnen eine Vielfalt von möglichen Partizipationsformen am gemeindlichen Leben. Ihre Existenzberechtigung liegt zutiefst in der eigenständigen christlichen Berufung jedes einzelnen.

Eine solche vielfältige Gestaltung des pfarreilichen Lebens verhindert auch, dass die Sorge für die Pastoral bloss auf den Schultern einiger weniger ruht, die sich besonders engagieren und in Gefahr sind, sie ganz an sich zu reißen – um den Preis des Ausschlusses der vielen.

4.7 In Zusammenarbeit mit dem Seelsorgerat soll in den Bistümern *ein pastorales Handlungskonzept* ausgearbeitet werden, in dem aufgezeigt wird, was zu tun ist, wenn eine Pfarrei in absehbarer Zeit keinen Pfarrer mehr am Ort haben wird. Bedenklich wäre es, wenn auf den Priestermangel nur rein pragmatisch reagiert würde, ohne ein theologisch wie praktisch zuverlässiges Konzept zu haben.

Berichte

Die Fasten-Agenda 1988 «steht»

Die gemeinsame Theologische Kommission von Fastenopfer und Brot für Brüder hat den Entwurf für die nächstjährige Fasten-Agenda fertig durchberaten. Der Kommission gehören 35 Vertreter der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Landeskirche an.

Die Agenda 1988 wie auch die ganze Aktion steht unter dem Leitwort *«Begegnung»*. Dabei stehen Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten im Vordergrund, die sich aus christlicher Motivation heraus für die Menschenrechte einsetzen: Bischof Wilfred Napier aus Südafrika, Vertreterinnen der «Grossmütter von der Plaza de Mayo» in

Buenos Aires, Bischof Adriano Hypolito aus Brasilien und andere.

Die neue Agenda wird um ein Drittel kürzer sein und erhält mehr optische Akzente als ihre Vorgängerinnen.

In Luzern fanden zwei wichtige Expertensitzungen statt. Die Expertenkommission «Mission» bewilligte 2,4 Mio. Franken für 63 kirchliche Projekte in Lateinamerika, Asien und Afrika. Im weiteren beschäftigte sie sich mit dem Entscheid des Stiftungsrates, in Zukunft auch in den kommunistischen Staaten Europas Projekthilfe zu lei-

sten. Die Expertenkommission begrüsst diese «Öffnung nach Osten».

Auch das Ressort «Entwicklungszusammenarbeit» lud zu einer Expertensitzung ein. Dabei wurden 5,5 Mio. Franken für 45 Projekte in Übersee gebilligt. Das Geld kommt Bauernorganisationen und städtischen Slumbewohnern zugute. Weitere Projekte dienen der Förderung der Frau, dem Aufbau von ländlichen und städtischen Kooperativen und christlichen Gewerkschaften.

Men Dosch

Phantasie: Neue Dinge sehen und Dinge neu sehen (Jes 43).

Von Anfang an wollten sich die Veranstalter nicht mit einer theoretischen Friedensdiskussion begnügen. So waren verschiedene Bewegungen eingeladen, ihr konkretes Engagement vorzustellen. Ein junger Jesuit, der studienhalber in Deutschland lebte, berichtete von der «Initiative Ordensleute für den Frieden». In seiner engagierten und selbstkritischen Art brachte er uns zur zentralen Frage zurück: Warum Ordensleute in der Schweiz innerhalb der Friedensorganisationen durch Abwesenheit glänzen. Wo bleibt da die Rückbesinnung auf das Charisma unserer Ordensgründerinnen und -gründer, wie sie zum Beispiel in der franziskanischen Bewegung vieler Länder geschehen ist? Von diesem Mangel an Solidarität unter Ordensleuten können auch die Dorotheaschwestern im Friedensdorf, Flüeli-Ranft, ein Liedchen singen. Haben sie für ihre Option für den Frieden bei Jugendlichen und den Jugendverbänden ein gutes Echo gefunden, waren ihre Versuche, andere Ordensleute für die Arbeit im Friedensdorf zu gewinnen, wenig ermutigend.

Wie wenig inkarniert unsere Spiritualität oft ist, zeigte das Engagement des «Versöhnungsbundes», das anhand seiner Arbeit mit Asylbewerbern dargestellt wurde. Gerade in dieser konkreten Arbeit können Spiritualität, Gewaltfreiheit und politisches Handeln im Einüben miteinander verbunden werden. Eine Ordensgemeinschaft, die Asylbewerber aufnimmt, hatte es abgelehnt, von ihrem Engagement zu berichten, weil der Zusammenhang mit der Friedensarbeit nicht gesehen wurde.

Wie unerlässlich das Entstehen für den Frieden mit dem Einsatz für Gerechtigkeit verknüpft ist, machte die Arbeit von Ordensschwestern in Brasilien deutlich. In einem Land, wo mehr Geld für Waffen als für Nahrung ausgegeben wird, hat der Frieden nur eine Chance, wenn die Ursachen der Ungerechtigkeiten beseitigt werden können. Dabei kam auch deutlich zum Ausdruck, dass der Frieden zwischen Ost und West nicht unabhängig vom Gefälle zwischen Nord und Süd möglich wird.

Ermutigt durch das Teilen im Gespräch und im Gebet, möchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars in drei Bereichen sich weiter engagieren und andere dazu gewinnen: In der Sensibilisierung der eigenen Ordensgemeinschaften durch die Betroffenheit, im Bestärken von konkreten Hoffnungszeichen und das in Zusammenarbeit mit einer Aktion des Friedensdorfes: «Frieden bekräftigen». Ins Friedensdorf sollen die Ordensleute und andere Interessierte im November 1988 zu einem Wochenende eingeladen werden. *Viktor Hofstetter*

Frieden – kein Thema?

Vom 5. bis 8. Oktober 1987 trafen sich im Bildungshaus Bad Schönbrunn gut zwanzig «Ordensleute und andere am Thema Interessierte» zum Thema: «Friedensarbeit in einer friedlosen Welt. Spiritualität und Praxis der Gewaltfreiheit». Wie in den letzten Jahren wurde das Seminar auch heuer von einer Gruppe von Frauen und Männern im Auftrag der Pastoralkommission der VOS (Vereinigung der höheren Ordensoberen), der seit einigen Monaten auch Ordensfrauen angehören, vorbereitet. Wiederum wurden dazu über den Kreis der Ordensleute hinaus Interessierte eingeladen. Aber die Frage, die die Veranstalter in der Vorankündigung gestellt hatten: «Warum gibt es bei uns in der Schweiz innerhalb der Orden so wenig Engagement für den Frieden?» blieb leider zum grossen Teil unbeantwortet, waren doch die Ordensmänner kaum, die Ordensfrauen in kleiner Zahl vertreten.

«Uns Menschen in der Schweiz fehlt die sinnliche Erfahrung, was Frieden ist, weil uns auch die sinnliche Erfahrung des Krieges abgeht.» Diese Aussage von Monika Stocker-Meier, Zürich, brachte das Nachdenken über das mangelnde Engagement für den Frieden auf eine Ebene, die betroffen machte. «Was das Thema Frieden betrifft, sind wir Schweizer geistig und sinnlich behindert.» Die das sagte, sprach aus einer langen Erfahrung als Sozialarbeiterin und im Engagement unter anderem bei den «Frauen für den Frieden». «Zur Lage der Seelen» erfahren Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und Seelsorgerinnen und Seelsorger heute bei uns viel Ungutes, innere Leere, «Abgestellt-sein», Verzweiflung. Wie können wir die echte Bedrohung noch erspüren, wenn wir in der Sinnlosigkeit ohne Hoffnung bleiben? Junge Menschen kommen in eine fertige Welt; es gibt nichts mehr zu tun; es ist schon alles getan. Tag für Tag

atmen wir etwas von dieser Verzweiflung, Gewalt und Sinnlosigkeit ein. Wen wundert's, dass so Frieden mit Ruhe gleichgesetzt wird?

Meint das Evangelium nicht etwas anderes, wenn es vom Frieden spricht? Friedensarbeit so verstanden bringt uns in Opposition zur gängigen Meinung; sie hat mit Macht zu tun, Widerstand leisten für das Leben, einstehen fürs Leben. Sind nicht gerade diese weiblichen Werte, die Jesus klar vertritt, bei uns ins Abseits geraten? Es gibt keine echte Friedfertigkeit ohne die Auseinandersetzung mit Aggression und Gewalt. Gewalt ist überall, versteckt und offen; strukturelle Gewalt will niemand, und doch ist sie da. Wenn ich sie einfach übersehe, werde ich zur Mittäterin. Im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts stellt sich uns eindringlich die Frage: *Wie* wollen wir leben?

Richard Friedli OP, Freiburg, stellte die Frage: «Sind Religion und Christentum friedensfördernd?» Religionen sind nicht einfach Subjekte, sondern auch Objekt der Friedensarbeit. Es gibt Untersuchungen, die zeigen, wie Religionen, gerade auch christliche Konfessionen wie zum Beispiel der Katholizismus, friedenshemmend wirken. Dogmatisches Denken ist ein Hindernis auf dem Weg zum Frieden. Damit die Religion zum friedensfördernden Faktor wird, braucht es die prophetische Intervention, die die Distanz zwischen der Wirklichkeit und der Vision (etwa dem Reich Gottes) immer wieder anzeigt. Das kann in der Anklage, der Ermahnung als Erinnerung an andere Werte oder in der Bekräftigung, etwa im Sensibel-Werden für Hoffnungsträgerinnen und -träger geschehen. Aus seiner Arbeit in der weltweiten Bewegung «Religionen für den Frieden» weiss Richard Friedli, «es ist nicht leicht, für alle Religionen gültige Hoffnungszeichen zu finden». Friedensarbeit in der prophetischen Tradition ist deshalb auch sehr stark abhängig von der Kreativität und einer kreativen

Neue Bücher

Quellen zu Bruder Klaus

Auf die 500-Jahr-Feier der Geburt von Bruder Klaus im Jahre 1917 publizierte Robert Durrer im Auftrag der Obwaldner Regierung die kritische Urkundensammlung über den Eremiten im Ranft, die in den Jahren 1917–1921 erschien. In den folgenden Jahrzehnten sind in Bibliotheken des In- und Auslandes bisher unbekannt Originalquellen und Kopien zum Vorschein gekommen, die es rechtfertigen, in einem Ergänzungsband dem Durrerschen Werk hinzugefügt zu werden. Der Regierungsrat des Kantons Obwalden beschloss daher vor einigen Jahren, einerseits Durrers Werk in einem unveränderten Neudruck herauszugeben und andererseits P. Rupert Amschwand OSB zu beauftragen, einen Ergänzungsband zu verfassen, zu dem er durch seine jahrzehntelange Beschäftigung mit Bruder Klaus bereits wertvolle Vorarbeit geleistet hatte.

Der vorliegende Band¹ enthält einerseits neue Originalquellen, andererseits sogenannte grössere Zusätze. Da ist vor allem der bedeutende Fund in der Nationalbibliothek von Neapel 1948/49 zu erwähnen, der lange verloren geglaubte Originalquellen zum Vorschein brachte.

Von besonderem Interesse dürfte die kurze Darlegung der Wiederaufnahme des Prozesses zur Heiligsprechung des seligen Landesvaters im 19. Jahrhundert sein. 1865 ergriff der Schweizerische Piusverein anlässlich der Jahresversammlung in Sachseln

die Initiative zur Wiederaufnahme des Prozesses. Der Vorstand erhielt von der Versammlung den Auftrag, bei den Bischöfen und katholischen Kantonsregierungen die Förderung der Heiligsprechung anzuregen. Der Piusverein orientierte in den folgenden Jahren regelmässig über den Stand der Angelegenheit. Der damalige Bischof Eugen Lachat von Basel war selber ein grosser Bruderklauenverehrer und unterstützte die Angelegenheit tatkräftig.

Der Katholische Volksverein, wie der Piusverein seit 1899 genannt wurde, hatte das Gelöbnis gemacht, die untere Ranftkapelle restaurieren zu lassen, wenn die Schweiz während des Ersten Weltkrieges verschont bliebe. 1935 fasste er anlässlich des VIII. Schweizerischen Katholikentages in Freiburg eine Resolution, die Verehrung von Bruder Klaus zu fördern und um die Heiligsprechung zu beten. Als Ende der dreissiger Jahre die zwei von der Ritenkongregation geforderten Wunder eintraten, konnte Pius XII. am 15. Mai 1947 die lang ersehnte Heiligsprechung vornehmen.

Der Ergänzungsband ist eine angemessene und würdige Publikation zum 500jährigen Todestag unseres Landesheiligen. Er setzt die lange Tradition offizieller Publikationen des Standes Obwalden in dieser Angelegenheit würdig fort. *Alois Steiner*

¹ P. Rupert Amschwand, Bruder Klaus. Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer. Herausgegeben von der Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Wald zum 500. Todestag von Bruder Klaus, 1987, 422 Textseiten, 32 Tafeln, davon 2 farbig. (Das Werk, das Fr. 160.– kostet, ist erst anfangs Dezember wieder lieferbar, der Nachdruck der beiden Durrer-Bände kostet Fr. 270.–.)

kungen diese und weitere Erfahrungen für die Diakonie in unserer Kirche haben.

Anregungen können an die Mitglieder der Arbeitsgruppe oder an das Pastoralamt gerichtet werden. *Max Hofer*

Bistum Chur

Ausschreibungen

– Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Wald* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 3. *Dezember 1987* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

– Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Bauen* für einen älteren Priester (Resignaten) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 3. *Dezember 1987* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

– Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Dallenwil* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 3. *Dezember 1987* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Meinung der Leser

«Moraltheologie nach dem Konzil»

In der gleichbetiteltten Sammelbesprechung von Prof. Franz Furger (SKZ 43/1987) ist eine Fussnote dem von Martin Rhonheimer verfassten Buch «Natur als Grundlage der Moral» gewidmet. Darauf reagierte Martin Rhonheimer mit einem Brief an den Verfasser der Besprechung in der ausdrücklichen Erwartung, dass wir ihn veröffentlichen. In Übereinstimmung mit unserem redaktionellen Grundsatz «audiatur et altera pars» geben wir diesem Brief im folgenden auch Raum, obwohl er im Vergleich zur Fussnote überlang ist; Martin Rhonheimer liess über die Länge nicht mit sich reden, so dass wir dazu genötigt sind. Prof. Furger selber verzichtet auf die Veröffentlichung seiner Gegenantwort. Den Leser könnte aber doch interessieren, dass ein Fachkollege von Prof. Furger eine umfassende Auseinandersetzung mit den philosophischen Thesen von Martin Rhonheimer vorbereitet und dass von seiten deutschsprachiger Moraltheologen auf die theologische und kirchenpolitische Spitze von Martin Rhonheimers Moralphilosophie hingewiesen und so auch nach der Funktion seiner Philosophie gefragt wird. *Redaktion*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Luterbach* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 1. Dezember 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Diözesaner Priesterrat und Seelsorgerat

Die ersten Sitzungen in der neuen Amtsperiode finden statt:

Priesterrat: Montag, 22. Februar 1988, bis Mittwoch, 24. Februar 1988, im Franziskushaus Dulliken.

Seelsorgerat: Donnerstag, 12. Mai 1988, bis Samstag, 14. Mai 1988, im Centre St.-François, Delsberg.

Pastoralamt des Bistums Basel

Arbeitsgruppe Diakonie im Bistum Basel

Thematik der Sitzung vom 27. November 1987 in Olten ist:

Frau in der Kirche – ihre Bedeutung für die Diakonie

Aufgrund der Stellung der Frau in der Kirche heute (zum Beispiel aufgrund von Erfahrungen aus dem Frauen-Kirchen-Fest in Luzern) wird überlegt, welche Auswir-

Erstaunt bin ich vor allem deshalb, weil mein Buch keineswegs als eine Auseinandersetzung oder gar «Abrechnung» mit einer «dem theologischen Aufbruch des II. Vatikanums verpflichtete(n) und um die Verkündigung in unserer Zeit und ihrer Denkweise bemühte(n) christliche(n) Ethik» gemeint ist. Dies erstens, weil ich mich selbst diesen Bemühungen verpflichtet weiss und ich mich auf viele andere abstützen kann und in meinem Buch auch tatsächlich abstütze, für die das ebenfalls gilt. (Gott sei Dank gibt es immer noch Pluralismus der Strömungen und Meinungen auch im Bereich der «Moraltheologie nach dem Konzil!» Gegen intellektuelle Uniformierungstendenzen setze ich mich jedenfalls zur Wehr.) Zweitens überrascht mich Ihre Aussage deshalb, weil das zentrale Thema meines Buches gar nicht *Moraltheologie* oder christliche Ethik ist, sondern die *philosophischen* Grundlagen und Argumentationsstrukturen behandelt, die der auch von Ihnen vertretenen Richtung zugrunde liegen. Spezifisch *moraltheologische* oder gar pastorale Fragen habe ich höchstens hie und da angedeutet, aber nicht ausführlich behandelt. Sie haben ja auch den Untertitel meines Buches entsprechend falsch zitiert (ich hoffe, zu Ihren Gunsten, dass das ein Druckfehler der SKZ ist): nicht um *theologische* Ethik, sondern um die *teleologische* Ethik geht es, also um ein bestimmtes *philosophisch-ethisches* Argumentationsmodell.

Weitere Gründe für Erstaunen bieten mir dann die – allerdings spärlichen – Hinweise auf den Inhalt meines Buches. Es freut und beruhigt mich zwar, dass auch Sie die von mir im Vorwort genannten Aussagen einiger heutiger Vertreter der «Moraltheologie nach dem Konzil» als «Ungeheuerlichkeiten» erkennen; ich hätte diese aber nie angeführt, wenn ich sie nicht allesamt im Buch argumentativ und anhand von Originalzitaten belegt hätte. Sollten Sie sich dessen vergewissern wollen, dann kann ich Ihnen allerdings die Mühe der Lektüre des Buches nicht ersparen.

Ebenfalls überrascht mich, dass ich, Ihrer Ansicht nach, «weitgehend im Sinn der neuscholastischen, deontologischen Naturrechtslehre des Rationalismus» argumentiere. Das ist nun schlicht falsch, weil sich mein Buch ja gerade explizit und ausführlich *gegen* diese Argumentationsweise richtet (vgl. z. B. Teil I, 1.4) und sich mein eigener Ansatz deutlich von ihr abhebt. (In diesem Zusammenhang wäre es nützlich gewesen, Sie hätten auch den ersten Teil des Untertitels meines Buches genannt.) Meine Analyse verläuft in ganz anderen, den Boden der «Neuscholastik» verlassenden und Neuansätze der letzten Jahre aufgreifenden Bahnen, was der Leser bereits dem Vorwort und der Einleitung entnehmen kann. Andererseits besteht eine der Hauptthesen meines Buches gerade darin, dass die Vertreter der sog. «autonomen Moral» und «theologischen Ethik» unter den katholischen Moraltheologen in wesentlichen Punkten immer noch zentralen Denkstrukturen ebendieser «neuscholastischen» Moralphilosophie verhaftet sind. Dass ich eine «deontologische Ethik» vertrete, können Sie nach der Lektüre meines Buches nicht behaupten, da ich ja nachweise, dass es eine solche gar nicht geben kann, bzw. dass der Gegensatz «deontologisch»-«teleologisch», den Sie so leicht etikettierend-plakativ verwenden, analytisch nicht zu rechtfertigen ist.

Ich würde – so ein weiterer Ihrer Kritikpunkte – Ihre Dissertation für eine Position in Anspruch nehmen, die Sie damals noch gar nicht vertreten hätten. Ich bitte Sie, die Stelle noch einmal genau nachzulesen: Ich zitiere Sie dort genau für das, was Sie *damals* vertreten haben, nämlich für eine «Entschärfung» der damals auch bei Ihnen noch weitgehend dominierenden «Normenmoral»

durch den Begriff des «klugen Gewissens». Ich kritisiere ihre *damalige* Deutung des Gewissens, nicht aber unterstelle ich Ihnen an dieser Stelle *heute* die von Ihnen vertretene Position.

Gänzlich erstaunt hat mich schliesslich eine Bagatelle, die aber so marginal nun auch wieder nicht ist: Sie beziehen sich auf den Klappentext des Buches, um den Leser über den (wie Sie den Anschein erwecken) auch für Sie dubiosen Schreiber aufzuklären. Da erfahre man dann, wo ich studiert und promoviert habe. Das steht nun aber eigenartigerweise *nicht* auf dem Klappentext. Weiter «schliessen» Sie zwar richtig, dass ich, da mein Priester-Status erwähnt wird, wohl auch Theologie studiert haben müsse. Das aber *steht* nun wiederum tatsächlich auf dem Klappentext. So frage ich mich denn etwas verwirrt: Was soll das Ganze?

Was ich mit meinem Buch bezweckte, war, eine wissenschaftliche, auf problembezogene Argumentation gestützte Arbeit vorzulegen und eine in diesem Rahmen begründete sowie gegenüber verbreiteten Argumentationsweisen und umstrittenen Thomas-Interpretationen kritische Gegenposition aufzuzeigen. Meine Kritik ist zwar massiv und deutlich, aber immer auf die Sache, *und nie auf Personen* bezogen. Ich versuchte mit Argumenten zu arbeiten, die man rational diskutieren kann, in der Absicht, auch mögliche Wege zu neuen Lösungen im Bereich der Fundamental-moral aufzuzeigen. Eben deshalb bin ich jetzt über Ihre doch eher irrationale Reaktion erstaunt und wirklich überrascht. Ich kann mir kaum vorstellen, dass Sie bezwecken, die Leser der SKZ von der Lektüre meines Buches abzuschrecken oder gar meine Person ins Zwielicht zu setzen. Weshalb sollten Sie denn auch ein Interesse daran haben, dass jemand mein Buch gar nicht erst in die Hand nimmt? Sollten Sie es doch noch eingehend lesen, werden Sie es, was mich freuen würde, vielleicht einmal noch sachbezogener rezensieren. Eine solche Rezension fiele sicher äusserst kritisch aus; das ist ja Ihr Recht, das erwarte ich und würde mir auch helfen, meine Position, wenn nötig, zu überdenken. Aber ich fände es schade, wenn Sie die Diskussion in dieser Weise und auf diesem, Ihnen sonst gar nicht entsprechenden Niveau abschliessen wollten. *Martin Rhonheimer*

Verstorbene

P. Walter Kümin SMB

P. Walter Kümin wurde am 29. Juli 1920 in Staad am Bodensee geboren als ältester Sohn der Eltern Anton und Ida Kümin-Scherrer. Nach dem Besuch der Primarschule in Zürich trat er 1934 in das Gymnasium Immensee ein. Schon damals machte ihm seine Gesundheit zu schaffen, so dass er die Schule ein Jahr lang unterbrechen musste. Nach erfolgreichem Abschluss des Gymnasiums im Jahre 1942 war für ihn die Berufswahl klar: Priester und Missionar wollte er werden. So trat er ins damalige Missionseminar Schöneck (NW) ein. Durch Noviziat, Philosophie- und Theologiestudium gründlich vorbereitet, empfing er im April 1949 die Priesterweihe und feierte am 18. April 1949 in Herz-Jesu Zürich-Wiedikon die Primiz. Walters grösster Wunsch, in den Missionen eingesetzt zu werden, ging dann allerdings nicht in Erfüllung. Vielleicht wagten es die damaligen Verantwortlichen gerade wegen seiner etwas un-stabilen Gesundheit nicht, ihn nach Übersee zu

schicken; aber ich meine, gerade so kam er dort hin, wo er wirklich hingehörte, an die Schule und in den Dienst der Jugend.

Nachdem er sich in den Jahren 1953 bis 1955 an der Lehramtsschule St. Gallen das Fachpatent für Deutsch, Geschichte und Geographie erwor-

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche St. Nikolaus (von Myra) von Rüschtikon (ZH) wurde 1980–1982 gebaut. Architekt war Benito Davi; die künstlerische Ausstattung schufen Roman Candio (Farbglasfenster) und Susana Polac (Altar, Plastiken).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Markus Arnold, Wiesengrundstrasse 8, 8942 Oberrieden

Dr. Men Dosch, Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 2856, 6002 Luzern

P. Viktor Hofstetter OP, lic. theol., Provinzial, Hadlaubstrasse 121, 8006 Zürich

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. P. Freddy Nietlisbach MSF, Pfarrer und Dekan, Kirchgasse, 5612 Villmergen

Dr. Martin Rhonheimer, Ackermannstrasse 25, 8044 Zürich

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

ben hatte, wurde das damalige Progymnasium Rebstein zu seiner eigentlichen und geliebten Heimat. Hier fand er als Lehrer und besonders auch als Präfekt der Kleinsten am Gymnasium sein Arbeitsfeld. Schulische und religiöse Heranbildung der jungen Menschen war ihm nicht mehr einfach Beruf, sondern wurde immer mehr zur eigentlichen tiefen Berufung. Stunden über Stunden verbrachte er im persönlichen Gespräch mit jedem Einzelnen, um sie kennenzulernen, um ihnen Hilfe und Führung anzubieten. Von seinem Vater aber, einem geübten Schreinermeister, hatte Walter auch die praktische Hand geerbt, und so griff er denn gerne auch gelegentlich zu Hobel, oder Axt oder Hammer, und er führte auch die Schüler gerne ins Handwerk ein.

Es war denn auch für ihn eine der grossen Lebensprüfungen, man kann schon sagen, ein Schicksalsschlag, als das Progymnasium Rebstein im Jahre 1973 geschlossen wurde und die zwei untersten Klassen des Gymnasiums nach Immensee verlegt wurden. Seine angeborene Zähigkeit, aber noch mehr seine Treue zur einmal übernommenen Aufgabe und vor allem eben seine Liebe zur Jugend halfen ihm, sich auch hier im grossen Betrieb von Immensee zurechtzufinden. Zehn Jahre, von 1973 bis 1983, hat er hier nochmals gewirkt als Lehrer, als Präfekt und besonders auch als Berater der Schüler und seit 1971 auch der Schülerinnen. Er hat die grossen und gerade für die Lehrer und Präfekten nicht leichten Entscheide mitgetragen und mitverantwortet: die Öffnung von der Missionsschule zum berufsoffenen, christlichen Gymnasium; die Öffnung des Gymnasiums auch für die Mädchen. Er hat sich eingesetzt, auch wenn er wusste, dass diese Umstellung Weiterbildung und nochmals Weiterbildung bedeutete.

Soweit es ihm Zeit und Gesundheit gestattete, leistete er auch immer gerne Sonntagsaushilfe. Schon in den fünfziger Jahren hatte er vor allem in der Pfarrei Balgach diesen Dienst lieben und schätzen gelernt und dabei auch erlebt, wie der Kontakt mit einer Pfarrei und mit dem Seelsorgsklerus einen Schulmann reich beschenken kann.

Von daher ist es wohl nicht mehr so überraschend, dass es P. Kümmin nach 34jähriger Tätigkeit an der Schule, von 1949 bis 1983, ganz in die Seelsorge zog. Eigentlich war der Posten, den er in der Pfarrei Wohlen antrat, als Otium gedacht. Doch das behagte ihm nicht. Soweit ihm noch Kräfte zur Verfügung standen, stellte er sich ganz besonders in den Dienst der Alten und Kranken. Eine Zeitlang durfte man sogar glauben, dass auch seine Gesundheit wieder besser werde. Leider war dem nicht so. Nach knapp vierjährigem

Aufenthalt in Wohlen zog er im April dieses Jahres nach Immensee zurück. Walter wusste, dass seine Krankheit nicht mehr zu heilen war, und es fiel ihm nicht immer leicht, sich seinem Los zu fügen. Angehörige und Freunde, Obere und Mitbrüder, Helferinnen und Helfer im Krankenstock haben versucht, ihm zu helfen und ihn zu begleiten – ihnen sei hier besonders gedankt –, gerettet und aufgenommen aber hat ihn – des bin ich gewiss – Er, der uns im Tod vorausgegangen, der uns das Dunkel des Todes erhellt hat, Er, dem sich Walter ein ganzes Leben lang anvertraut hat, unser Herr und Heiland, Jesus Christus.

Freddy Niellispach

Neue Bücher

Beginen in der Stadt Luzern

Fritz Glauser, Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern 1498–1625, Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 22, Rex-Verlag, Luzern 1987.

Der Luzerner Staatsarchivar geht in der vorliegenden Publikation dem Schicksal der Beginen in der Stadt Luzern vom 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nach. Spuren dieser Beginen – einer weitreichenden religiösen Bewegung, die im ausgehenden 12. Jahrhundert in Nordwesteuropa entstanden war – finden sich auch in Luzern bereits seit dem 13. Jahrhundert. Wohl als Folge des empfindlichen Bevölkerungsrückganges im 15. Jahrhundert verschwanden sie. Doch bestand offenbar ein echtes Bedürfnis nach solchen Schwestern. 1498 gelang es schliesslich dem Rat, Beginen nach Luzern zu bringen, die das bescheidene Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch errichteten. 125 Jahre später stand dort das vollausgebaute Kloster St. Anna mit Klausur und Chorgebet in Blüte. Dieser erstaunliche Wandel war möglich, weil kirchliche Reformbewegung im Gefolge des Tridentinums und obrigkeitlicher Reformeifer (Renwart Cysat) zusammenwirkten.

Die Beginen des Spätmittelalters standen unter dem geistlichen Einfluss der Franziskaner. Die seit der Reformation stark verweltlichten und etwas verwahrlosten Luzerner Franziskaner erfreuten sich nicht der Gunst des päpstlichen Nuntius

und des Luzerner Rates. Franziskanische Reformversuche wurden Ende des 16. Jahrhunderts durch eine stärker am Tridentinum orientierte Reform, die stark von den Kapuzinern getragen war, abgelöst. 1597/99 wurde die Pfanneregg-Reform in Luzern eingeführt, die Franziskaner ausschaltet und die Schwestern in eine straffere Form eingegliedert. Mit dieser Reform hielt auch die Klausur schrittweise Einzug. Nach einigen Jahrzehnten der Domizilverlegung in die Stadt bezogen die Klosterfrauen 1619 ihr neues Kloster im Bruch. Im 17. Jahrhundert genoss der Konvent die besondere Förderung durch die Nuntiatur. Von Luzern aus wurden mehrere Terziarinnenklöster im Sinne der Reform erneuert oder neu gegründet. Zwischen 1625 und 1675 stellten Töchter aus patrizischen Familien die erdrückende Mehrheit der Neueintritte. Das weist auf die standesgemässe Versorgung dieser Töchter in den Frauenkonventen hin.

Die Beginen des 16. Jahrhunderts hatten sich unter anderem der Krankenpflege gewidmet. Mit der Pest von 1611 endete die Krankenpflege ausserhalb des Hauses. Die Klausur wurde vollständig eingeführt. So verschwand die freiere Form des Beginentums in einer strafferen tridentinischen Klosterreform.

Der Konvent St. Anna im Bruch lebt heute weiter im Kloster Gerlisberg ob Luzern.

Alois Steiner

Fortbildungs-Angebote

Herbsttagung des Diözesanverbandes St. Gallen des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes (SKB)

Thema: Das Buch mit den sieben Siegeln: Die Offenbarung des Johannes.


Leitung: Professor Hermann-Josef Venetz, Universität Freiburg.

Daten: Montag, 16. November, in St. Gallen, Pfarreiheim St. Fiden; Mittwoch, 18. November, in Wattwil, Pfarreiheim. Gelegenheit zum Mittagessen.

Dauer: 9.30–16.30 Uhr.

Mitnehmen: Vollbibel.

Kosten: Keine Tagungskosten.



radio
vatikan

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

deutsch

Rom – individuell, kulturell, originell

Planen Sie eine **Romreise**

für Ihre Pfarrei?

Wir sind **auf Rom total spezialisiert**, und weil wir ein Kleinbetrieb sind, geben wir uns besonders grosse Mühe.

Nach Ihren Wünschen erstellen wir nach Mass ein individuelles Gruppenreiseprogramm – mit Car, Flugzeug oder Zug.

Unsere grosse Spezialität: **Schweizerdeutsche kulturelle Führungen.**

Fragen Sie nach unseren Referenzen!

RR Rom Reisen AG, 8344 Bäretswil

Telefon 01 - 940 26 94

**Katholische Pfarrei St. Franziskus,
Riehen-Bettingen**

Wir suchen ab sofort eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(-in)/ Jugendseelsorger(-in)

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe (Gymn.)
- Mitarbeit in der ausserschulischen Katechese
- Leitung/Begleitung von Jugendgruppen
- offene Jugendarbeit

Wir erwarten:

- eine fundierte theologische Ausbildung
- Kontaktfreude
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Seelsorgeteam

Anstellung und Besoldung richten sich nach dem Reglement der Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt.

Wenn Sie an einer solchen Aufgabe Freude hätten, bitten wir Sie, mit uns schriftlich oder telefonisch Verbindung aufzunehmen. Pfarrer Gerold Beck, Kath. Pfarramt St. Franziskus, äussere Baselstrasse 170, 4125 Riehen, Telefon 061 - 67 52 22

In unserer Pfarrei **Dreifaltigkeit in Bern** suchen wir ab sofort oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendarbeiter(in)

(100%-Stelle)

Aufgabenbereiche:

- Begleitung von Kinderorganisationen und Jugendgruppen in der Pfarrei
- Aufbau und Animation von offenen Jugendgruppen
- Mitarbeit in der Katechese (um Kontakt zu Jugendlichen zu schaffen)
- Jugendberatung
- regionale sowie ökumenische Zusammenarbeit

Anforderungen:

- Interesse an kirchlicher Arbeit
- Bereitschaft zur engen Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Beweglichkeit für eine vielseitige Tätigkeit
- entsprechende Ausbildung (Jugendarbeiter/-in, Animator/-in, Pädagoge/Pädagogin o. ä.), ebenfalls im Bereich der Katechese (oder Bereitschaft, eine katechetische Ausbildung nachzuholen)
- Italienischkenntnisse erwünscht (grosser Ausländeranteil)
- praktische Erfahrung in Kinder-/Jugendarbeit (ebenfalls in der Elternarbeit)

Wir bieten:

- eine selbständige und abwechslungsreiche Tätigkeit in einer grossen Kirchgemeinde
- Unterstützung in einem offenen Seelsorgeteam
- Entlöhnung gemäss Besoldungsordnung der Röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung.

Handschriftliche Bewerbungen unter Beilage der üblichen Unterlagen sind bis 15. Dezember zu richten an: Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 12, 3011 Bern. Auskunft erteilt (mittags) Frau Rösli Stadler, Telefon 031 - 23 94 77

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Sekretärin/ Sachbearbeiterin

sucht neuen Wirkungskreis mit direktem Kontakt zu Mitmenschen – wo man noch Mensch sein darf.

Interesse für Réceptionsarbeiten wie Empfang, Telefon und anfallende Tätigkeiten. Aber auch in Verbindung mit Verkauf oder eventuell Betreuung von behinderten Mitmenschen usw.

Ich erwarte gerne Ihre Offerte an Postfach 23, 6000 Luzern 8

Verkaufe

geschnittene Kirchenstatue

Christus als Schmerzensmann (sog. «Ecce homo»), ausdrucksvolles «Andachtsbild», 90 cm hoch, alte Fassung, um 1600, Norditalien.

Auskunft über Chiffre 1504, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Jetzt aktuell!

Hermann-J. Venetz

Die Bergpredigt

160 S., Fr. 20.-

Adolf Fugel

Das sagt mir die Bibel

Advent – Weihnachten
84 S., Fr. 12.-

Bruno St. Scherer

DU kommst zu uns

Gebete zum Lesejahr B
72 S., Fr. 10.-

Meinrad Gyr

Lasst euch im Geist erneuern

175 S., Fr. 19.50

Kanisius Verlag, Postfach
1052, 1701 **Freiburg**
Telefon 037 - 24 31 28

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee
Telefon 045 - 21 10 38

In der röm.-kath. Kirchengemeinde **Oensingen (SO)** ist die vollamtliche Stelle eines/r

Katecheten/Katechetin

neu zu besetzen.

Aufgaben:

- Mitarbeit/Gestaltung in Kinder- und Jugendgottesdiensten
- Erteilung von Religionsunterricht
- Jugendarbeit für Schulentlassene

Anforderungen:

- verantwortungsbewusstes Engagement in Kirche und Pfarrei
- Freude an katechetischer Lehrtätigkeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen

Wir bieten:

- Zusammenarbeit mit fortschrittlicher Behörde und aktiven Jugendlichen und Erwachsenen
- selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung gemäss DGH unserer Kirchengemeinde

Eintritt: Anfangs April 1988 oder nach Vereinbarung.

Für Auskünfte wende man sich an:

- Röm.-kath. Pfarramt 062 - 76 11 58
- J. Freivogel, Kirchengemeinde-Präsident 76 21 27
- P. Bobst, Vizepräsident 76 17 08

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Katholische Kirchengemeinde Schänis sucht auf den 1. März 1988 oder nach Vereinbarung

Katechetin oder Katecheten

im Vollamt.

Aufgabenbereich: Erteilung von Religionsunterricht, Jugendarbeit, Mitarbeit im Pfarreisekretariat.

Erwünscht sind: Ausbildung als Katechet, Freude am selbständigen Arbeiten.

Auskunft erteilen: Kath. Pfarramt, Pfarrer Meinrad Rimle, Telefon 058 - 37 11 28. Präsidium Kath. Kirchenverwaltung, Telefon 058 - 37 13 13 P, 058 - 37 11 30 G

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

7989

A.Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

46/12. 11. 87

Frauen des Glaubens. Herausgegeben von Paul Imhof. 280 Seiten, Pp., Fr. 26.80. - Das Buch stellt 18 bedeutende Frauen aus verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte vor. Im Zentrum der Porträts steht die Spiritualität der einzelnen Frauen. Von ihr her wird die Lebensgeschichte aufgeschlüsselt.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81

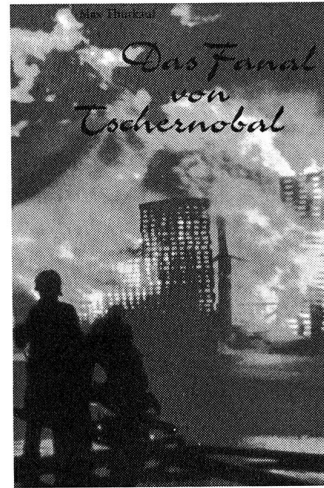
Frère Roger. Vertrauen wie Feuer. Tagebuchaufzeichnungen. 126 Seiten, kart., Fr. 7.90. - In täglicher Berührung vor allem mit den jungen Generationen entstehen Gedanken, Entwürfe, Vorhaben ... Seiten eines Tagebuches.

Raeber Bücher AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

PROF. DR. MAX THURKAUF

Das Fanal von Tschernobal

10 000 Ex., 191 Seiten, 11 Fotos, Fr. 14.-



Das vorliegende Buch bietet in Form von autobiographischen Erzählungen Einblick in dieses Forscherleben. Wir begleiten den jungen Chemiker auf seinen Reisen nach Italien, Ägypten und Spanien, wir hören ihn philosophieren und meditieren, wir erfahren, wie er in der Basler Chemie zum Insider wird, erleben hautnah seine «Spiele mit dem Feuer» («He, Sie, Sie brennen ja!») und werden Zeugen seiner inneren Wandlung, seiner Abkehr vom geistlosen Materialismus und Darwinismus. Thürkauf bekennt, dass er um das Ausmass dieser Dummheit wisse, weil er selbst einmal so dumm gewesen sei. Der Naturwissenschaftler zeigt, dass es heute nicht an Wissen, sondern an sokratischer Weisheit mangelt.

Was Thürkauf besonders glaubwürdig macht, ist die Tatsache, dass er nicht bereit war, sein Gewissen als Forscher seinem Brotkorb zu opfern. Mit dramatischer Spannung folgt der Leser seinen Gedankengängen, die mit innerer Logik jene Entwicklung aufzeigen, die ihn nicht mehr aus dem Griff lassen, bis dem Leser beim Fanal von Tschernobal die Augen aufgehen und er die Abgründe erkennt, in die eine Welt ohne Gott zu versinken droht.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 41 41 31 ☎